

Pionierarbeit mit paradoxen Folgen?

Zur neueren Rezeption der Raumsoziologie von Georg Simmel

Pioneering Work with Paradoxical Consequences?

On the Recent Reception of Georg Simmel's Sociology of Space

Andrea Glauser*

Institut für Soziologie, Universität Bern, Lerchenweg 36, CH-3012 Bern.

E-mail: glauser@soz.unibe.ch

Zusammenfassung: Georg Simmel gilt heute unbestritten als Pionier im Bereich der Raumsoziologie. Er wird dafür gewürdigt, Räumlichkeit früh als eine soziologisch relevante Problematik entdeckt zu haben. Indes setzen sich zahlreiche Autorinnen und Autoren dezidiert von seinem Raumkonzept ab: Einerseits wird beanstandet, es handle sich dabei um eine „absolutistische“ Position, die Raum jenseits menschlichen Handelns und Denkens situiere. Andererseits wird kritisiert, Simmel fasse Räumlichkeit als „vormodernen“ Aspekt von Vergesellschaftung auf und habe so maßgeblich dazu beigetragen, dass in der Soziologie die Dimension des Raumes für längere Zeit aus Theoriebildung und Forschung verschwunden sei. Der vorliegende Beitrag will diese Kritiken genauer beleuchten und aufzeigen, weshalb sie an Simmels Raumauffassung vorbei gehen. Diese Interpretationen stehen einer differenzierten Diskussion von Simmels Arbeiten im Wege und trüben den Blick für den Umstand, dass diese Relevantes zu aktuellen raumsoziologischen Debatten beizusteuern haben: Zum einen, weil Simmel in einem entscheidenden Punkt radikaler ‚kulturalistisch‘ argumentiert als manche gegenwärtige Position und damit eine Folie bietet, vor deren Hintergrund sich gewisse Leitunterscheidungen neuerer Konzepte kritisch befragen lassen; zum andern, weil sein Raumverständnis als forschungsleitende Perspektive hilfreich ist, um bestimmte Eigentümlichkeiten (spät)moderner Gesellschaft in den Blick zu bekommen.

Summary: Today, Georg Simmel is undoubtedly regarded as a pioneer in the field of the sociology of space. He is recognized for having discovered spatiality as a sociologically relevant problem very early on. However, numerous authors distance themselves decidedly from his concept of space: On the one hand, it is claimed that his concept is an “absolutist” position situating space beyond human thought and action. On the other hand, it is argued that Simmel's perception of spatiality as a “pre-modern” aspect of social relationships contributed substantially to the fact that the dimension of space disappeared from sociological theory formation and research for an extended period of time. The present contribution examines these criticisms and reveals why they misconceive Simmel's understanding of space. The criticisms mentioned above hinder a differentiated discussion of Simmel's work and obstruct the realization that his work is of relevance to current controversies in the field of the sociology of space: first of all, and this is a decisive point, Simmel argues in a more radically “culturalistic” way than many a current position, thus offering a background against which certain fundamental distinctions with regard to recent concepts can be critically examined; secondly, his understanding of space is helpful as a perspective in guiding research on certain features of (late) modern society.

Von einer „Raumblindheit“ der Soziologie, wie sie noch zu Beginn der 1990er Jahre diagnostiziert wurde (Läpple 1991: 163, Dangschat 1994: 341), kann heute kaum mehr die Rede sein.¹ Seit ein paar

Jahren sorgt das Problem des Raumes für beträchtliche „Unruhe“ (Foucault 1991: 66). Zahlreiche Studien sind erschienen, die das Verhältnis von Sozialem und Räumlichem verhandeln. Neben einschlägigen Implikationen etwa von Globalisierung, Cyberspace oder Hochgeschwindigkeitstransport-

* Für wertvolle Kritik und Anregungen danke ich Susanne Burren, Claudia Honegger, Marcus Llanque, Jan Loop sowie drei anonymen Gutachtern der Zeitschrift für Soziologie.

¹ Dass das Problem der Räumlichkeit in der Soziologie (insbesondere im deutschsprachigen Diskurs) über Jahrzehnte lediglich eine marginale Rolle spielte, wird von verschiedenen Autorinnen und Autoren mit der Belastung des Raumbegriffs durch die ‚Geopolitik‘ des Nationalsozialis-

mus in Verbindung gebracht; vgl. etwa Noller 2000: 29, Löw 2001: 11. Dangschat (1996: 100) hat zu Recht darauf aufmerksam gemacht, dass der Vorwurf einer generellen Raumblindheit der Soziologie wenig haltbar sei und in Frankreich, Großbritannien und den USA spätestens seit den 1980er Jahren eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen der Räumlichkeit in Gang kam.

mitteln wird vor allem die Grundsatzfrage diskutiert, wie Raum sozialwissenschaftlich zu konzipieren ist – wo ein solcher Raum anfangen und wo er enden muss, wie er von anderen Begriffen wie etwa „Stadt“, „Region“, „Landschaft“, „Territorium“, „Ort“ abzugrenzen ist und inwiefern man räumlichen Fragen bei der Analyse von Gesellschaft Relevanz zu attestieren hat.² Die Simmelsche Raumsoziologie spielt in diesen Auseinandersetzungen eine besondere Rolle: Sie ist äußerst präsent – nahezu allgegenwärtig. Kaum eine Studie unterlässt es, auf sie zu verweisen oder aus ihr zu zitieren. Sie fungiert mitunter als Fundgrube für schöne Stellen und wird gerne ins Feld geführt um aufzuzeigen, dass die Vernachlässigung der Raumproblematik in der Soziologie nicht eine absolute, sondern lediglich eine weitgehende gewesen sei. Georg Simmel gilt heute unbestritten als Pionier auf diesem Gebiet und wird dafür gewürdigt, Raum schon früh als soziologisch interessante Problematik ‚entdeckt‘ bzw. ‚erkannt‘ zu haben (vgl. etwa Lechner 1991, Frisby/Featherstone 1997, Ziemann 2000, Filippov 2003). Allerdings stößt man auf bemerkenswerte Divergenzen in der Einschätzung seines Raumverständnisses und in der Beurteilung von dessen Anschlussfähigkeit. Autorinnen und Autoren, die sich in historisch-systematischer Weise mit Raumentwürfen beschäftigen und eigene Konzeptionen präsentieren, setzen sich meist dezidiert von Simmels Position ab. Sein Raumverständnis wird dabei in

zweifacher Weise problematisiert: Zum einen wird beanstandet, Simmel vertrete eine „absolutistische“ Raumauffassung (Läpple 1991, Sturm 2000, Löw 2001). Diese gilt – in all ihren Ausprägungen – als Inbegriff einer zu überwindenden Konzeption, da sie Raum jenseits menschlichen Handelns und Denkens situiere und damit zu einer vor-sozialwissenschaftlichen bzw. vor-kulturwissenschaftlichen Kategorie mache. Weiter wird Simmel mit der Kritik konfrontiert, ihm gelte Raum als vormoderne Dimension von Vergesellschaftung (so etwa Konau 1977, Dangschat 1996, Noller 2000). Mit seiner These, die moderne Gesellschaft würde sich vom Raum emanzipieren, habe er, der „Kronzeuge“ einer „Soziologie des Raumes“ (Läpple 1991: 167), maßgeblich dazu beigetragen, dass Raum als relevante Dimension aus der soziologischen Theoriebildung und Forschung verschwunden sei. Seine Pionierarbeit wird insofern als eine fatale thematisiert; Simmel erscheint in diesen (Extrem-)Diagnosen gleichsam als Begründer *und* Verhinderer einer soziologischen Annäherung an den Raum (Konau 1977, Sturm 2000, Ahrens 2001, Schroer 2006).

Diese Interpretationen des Simmelschen Raumverständnisses sind bisher kaum hinterfragt oder kritisiert worden. Allerdings fehlt es nicht an Gegenpositionen im Sinne von anderen Einschätzungen. So werden in zahlreichen Studien mit relativ engen, spezifischen Fragestellungen einzelne von Simmels Thesen aufgegriffen, als Referenz angeführt bzw. als anschlussfähig beurteilt.³ Gegenpositionen zu

² Die Beschäftigung mit dem Verhältnis von Raum und Sozialität bzw. mit einer sozial- oder kulturwissenschaftlichen Fassung von Räumlichkeit ist gegenwärtig derart umfangreich, dass sie hier nicht systematisch dargestellt und diskutiert werden kann; exemplarische Hinweise müssen genügen. Zu konstatieren ist, dass sich die Auseinandersetzung mit dieser Problematik keineswegs auf die Disziplinen Sozialgeographie (vgl. etwa Gregory/Urry 1985, Soja 1989, Massey 1994, Werlen 1999) und Soziologie (vgl. etwa Noller 2000, Löw 2001, Urry 2001, Krämer-Badoni/Kuhm 2003, Schroer 2006) beschränkt. In jüngster Vergangenheit wurde sie relativ intensiv auch in der Ethnologie (Hauser-Schäublin/Dickhardt 2003, Halbmayr/Mader 2004), den Geschichts- und Erziehungswissenschaften (Clark 1992, Liebau et al. 1999, Schlögel 2003, Geppert et al. 2005), der Sprach-, Literatur- und Kunstwissenschaft (Habel/von Stutterheim 2000, Lange 2001, Hofmann et al. 2004) sowie in verschiedenen interdisziplinären Projekten (Fecht/Kamper 2001, Maresch/Werber 2002, Rehberg et al. 2002, Weingarten 2005) bearbeitet. Besonders hingewiesen sei auf zwei jüngere Studien, die sich vergleichend mit dem Verhältnis soziologischer und sozialgeographischer Perspektiven befassen: Friedman 2003, Kramer 2003. Zu einer Kritik am so genannten „spatial turn“ in den Sozial- und Geisteswissenschaften vgl. Lippuner/Lossau 2004.

³ Um die Reichweite der so diskutierten Probleme anzuzeigen, seien einige Beispiele genannt: Esposito (2002: 34) beruft sich in ihrer Abhandlung über unterschiedliche Formen der Räumlichkeit von Kommunikation auf Simmels Beschreibung der Grenze als einer sich räumlich formenden, sozialen Tatsache. In vergleichbarer Weise zitiert Stichweh (1998: 344) Simmels Bemerkung, dass „eine Stelle im Raum nicht zweimal besetzt werden“ könne. Lindemann (2002: 215) hält in seiner Rekonstruktion des Nomadischen in der neueren Kultur- und Medientheorie fest, „dass Georg Simmel lange vor Deleuze/Guattari bereits die soziologischen Beziehungen, Antagonismen und Prozesse in nomadisierenden Gruppen beschrieben sowie ihr Verhältnis zu sesshaften Gruppen charakterisiert hat.“ Simmel würde einige der in „Mille Plateaux“ erschienenen Analysen vorwegnehmen (Lindemann 2002: 216). Berger (1995: 101) bezieht sich in seiner Studie über Raumbezüge sozialen Handelns mehrfach auf Thesen und Diagnosen von Simmel. So verweist er auf die von Simmel konstatierte hohe Bedeutsamkeit einer „festen Lokalität“ für gesellschaftliche Vereinheitlichungen; bezüglich des Problems der räumlichen An- und Abwesenheit von Akteuren diskutiert er Simmels „Soziologie der Sinne“ (Berger 1995: 104ff.) sowie den in der „Philosophie des Geldes“ konsta-

den problematisierenden Interpretationen finden sich auch in Studien, die Simmels Raumverständnis als Ganzes zur Diskussion stellen. Von verschiedenen Autorinnen und Autoren wird seine Raumauffassung als kultursoziologische Reinterpretation einer Kantschen Kategorie beschrieben und als eine gemäßigte Form des Sozialkonstruktivismus charakterisiert (vgl. etwa Lechner 1991, Mandich 1996, Ziemann 2000, Frisby 2002). Diesen Interpretationen zufolge ist Raum bei Simmel weder eine quasi natürliche oder absolute Größe noch eine ‚vormoderne‘ Kategorie. Seine Perspektive wird gelegentlich gerade für die Analyse von Modernität als fruchtbar beurteilt (Frisby 1992, Mandich 1996, Allen 2000). Diese Einschätzungen finden sich hauptsächlich in Simmel-Studien monographischer Art bzw. am Rande von – im engeren Sinne – raumsoziologischen Debatten. Sie werden in diesen denn auch kaum zur Kenntnis genommen, so wie sie selbst nur punktuell auf gegenwärtige raumsoziologische Entwürfe eingehen.

Die vorliegende Studie will die Diagnose des absolutistischen Raumverständnisses sowie die Emanzipations- und Verhinderungsthese genauer beleuchten, und sie will aufzeigen, weshalb beide an Simmels Raumauffassung vorbeigehen. Neben dem berühmten Raum-Kapitel der „Soziologie“ (Simmel 1992) und den Vorlesungen zu „Kant“ (Simmel 1997) ist dabei gewissen Texten Simmels Aufmerksamkeit zu widmen, die nicht explizit von Raum handeln, aber für sein Verständnis der menschlichen Umgebung zentral sind: Dies gilt insbesondere für die beiden Essays „Philosophie der Landschaft“ (Simmel 1984c) sowie „Brücke und Tür“ (Simmel 1984a), die auch von monographischen Studien weitgehend ignoriert werden, wenn es darum geht, Simmels Raumkonzept auszuloten.⁴ Die

tierten Bedeutungsgewinn von Fernbezügen sozialen Handelns im Rahmen der Geldwirtschaft (Berger 1995: 108). Ebenfalls auf Simmels „Soziologie der Sinne“ bzw. auf dessen These, dass der Blickkontakt jene Form menschlicher Interaktion sei, die am stärksten auf Reziprozität basiere, verweist prominent auch Urry (2002: 59) in seiner Studie zu Ursachen von Reisetätigkeiten in der Gegenwartsgesellschaft. Ein Gegenbeispiel zu diesen Studien ist Alexanders Text „From Structures in Space to Discourses in Civil Society“ (2004), der Simmels räumliche Konzeption des Fremden problematisiert und als eine theoretisch zu überwindende Figur ins Feld führt.

⁴ Bemerkenswerte Ausnahmen hiervon sind Ziemann (2000: 254ff.) und Gawoll (1995), welche sich relativ ausführlich mit der Problematik von Brücke und Tür bei Simmel beschäftigen, sowie Studien von Frisby (1992: 111, 2001: 116ff.), die Simmels „Philosophie der Landschaft“ mit dessen Thesen zur Urbanität in Verbindung bringen.

Diagnose des absolutistischen Raumverständnisses und vor allem die Emanzipations- und Verhinderungsthese haben sich in den vergangenen Jahren zu einer Art Topoi entwickelt, denen es den Wind aus den Segeln zu nehmen gilt. Sie stehen einer differenzierten Diskussion von Simmels Arbeiten im Wege und trüben den Blick für den Umstand, dass diese Arbeiten für aktuelle raumsoziologische Debatten nach wie vor interessant sind: Zum einen, weil Simmel in einem entscheidenden Punkt radikaler ‚kulturalistisch‘ argumentiert als manche gegenwärtige Position und er damit eine Folie bietet, vor deren Hintergrund sich gewisse Leitunterscheidungen gegenwärtiger Konzepte kritisch befragen lassen; zum anderen, weil sein Raumverständnis, das der Pluridimensionalität von Räumlichkeit Rechnung trägt, als forschungsleitende Perspektive hilfreich ist, um bestimmte Eigentümlichkeiten (spät)moderner Gesellschaft in den Blick zu bekommen.

1. Kritik der Diagnose des absolutistischen Raumverständnisses

Simmels Perspektive wurde in zweifacher Weise einem absolutistischen Raumverständnis zugerechnet. Gemäß Dieter Läßle (1991: 189), der sich in seiner Argumentation ausschließlich auf die „Philosophie des Geldes“ (Simmel 1989) und „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“ (Simmel 1992) stützt, entspricht Simmels Vorstellung von Raum einem Behälter. In seinem viel zitierten „Essay über den Raum“ schlussfolgert Läßle: „Der ‚Raum‘ bleibt dabei ‚die an sich wirkungslose Form‘, er ist nur Behälter für gesellschaftliche und ‚seelische Inhalte‘“ (Läßle 1991: 166).⁵ Das hierbei unterstellte Raumverständnis – in Anlehnung an Albert Einstein (1960) oftmals als „container“ bezeichnet – fungierte in den Debatten der vergangenen Jahre als zentraler Bezugspunkt der Kritik und als eine Art Negativfolie bei der Suche nach sozialwissenschaftlichen Raumkonzepten – nicht nur in der Soziologie, sondern prominent auch in der Sozialgeographie (Weichhart 1998, Werlen 2000). An der Vorstellung eines „kontinuierlichen, für sich existierenden Raumes“ wird vor allem kritisiert, dass sie ein dualistisches Weltbild impliziere (Löw 2001: 18). Dinge, Lebewesen und soziale Prozesse werden dieser Konzeption zufolge von Raum wie von einer Schachtel umschlossen;

⁵ Dangschat (1994: 342, 1996: 102) teilt zunächst Läßles Interpretation, um Simmel später als Kritiker des Container-Modells zu präsentieren (Dangschat 1998: 36).

Raum schrumpft dabei zu einer Randbedingung von Handeln – zu einer Art Umweltrestriktion (Stichweh 1998: 342f., Noller 2000: 29, Sturm 2000: 142f.). Ausgehend von Einsteins Entwurf von „Raum“ als „Lagerungs-Qualität der Körperwelt“ (Einstein 1960: XIII) wurde in den vergangenen Jahren dem Behälterraum von verschiedenen Autorinnen und Autoren das Konzept eines relationalen Ordnungsraumes entgegengestellt (etwa Werlen 1987, Läßle 1991, Löw 2001, Schroer 2003a).

Dass Simmel Raum nicht als Behälter fasst, wie Läßle unterstellt, lässt sich am einfachsten an der erstmals 1904 veröffentlichten Schrift „Kant. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Berliner Universität“ (Simmel 1997) aufzeigen.⁶ In diesem Text ist der „container“ auch bei Simmel Gegenstand einer kritischen Beleuchtung. Eine solche hat in der Soziologie nicht erst mit der Rezeption von Einsteins legendärem Vorwort zu Max Jammers Studie „Das Problem des Raumes“ (Jammer 1960) stattgefunden, wie bisweilen suggeriert wird.

In der sechsten Vorlesung zu Kant wirft Simmel (1997: 78) die Frage auf: „Was bedeutet dieses unendliche Gefäß um uns herum, in dem wir als verlorene Pünktchen schwimmen und das wir doch samt seinem Inhalt *vorstellen*, das also ebenso in uns ist, wie wir in ihm sind?“ Eine „bloße Abstraktion“, ein „bloßes Gedankending“ sei dieses Gefäß, lautet seine Antwort (ebd.: 80). In Anlehnung an Kant definiert er „Raum“ als Form und Bedingung der empirischen Vorstellungen (ebd.: 78ff.). Das Bewusstsein bringt die Sinnesempfindungen in diejenige Ordnung, die wir Räumlichkeit nennen. Anschauen ist Verräumlichen; Raum eine Tätigkeit des Subjekts: „Wir schauen nicht den Raum der Dinge als ein Objekt an, sondern das eben heißt Anschauen, dass wir Empfindungen in die eigentümliche, nicht zu beschreibende, nur zu erlebende Ordnung bringen, die wir Räumlichkeit nennen.“ Simmel (ebd.: 80) betont, dass es nach Kant keinen unabhängig von den Dingen existierenden Raum gebe und dass es dementsprechend „ein völliges Missverständnis“ sei, sich den Kantschen Raum als ein unendliches Gefäß vorzustellen, „in das die Dinge hineingestellt würden, wie Möbel in ein Zimmer“.

Simmel (ebd.: 81f.) beschreibt den Behälterraum als ein im alltagsweltlichen Denken fest verankertes und deswegen äußerst einflussreiches Konzept, das

jedoch im Kontext von Erkenntniskritik überwunden werden müsse: „Ich halte diese Raumtheorie, trotz ihrer Popularität, für den schwierigsten Teil der Kantischen Lehre und ihr wirkliches Verständnis für eine der größten Aufgaben, die die Geschichte der Philosophie stellt. Wir sind so gewöhnt, den Prozess der Raumschauung, den die reale Erfahrung enthält, zu dem starren Raumgebilde zu substanzialisieren und dies noch durch die Abstraktion von allen Inhalten, die eine leere Unendlichkeit übrig zu lassen scheint, zu unterstützen, dass wir unserem Ich ganz unvermeidlich eine Rolle *in* diesem Raum anweisen, – eine Vorstellung, die für die Verhältnisse *innerhalb* der zustande gekommenen Erfahrung auch durchaus legitim ist, aber hier, wo es sich erst um die Voraussetzung ihres Zustandekommens handelt, überwunden werden muss. Angesichts jener Gewöhnung, uns und die Dinge innerhalb eines vor allem Einzelnen bestehenden Raumes vorzustellen, ist es ein schwieriger Gedanke, dass – mit etwas paradoxer Kürze ausgedrückt – der Raum selbst nichts Räumliches ist: gerade so wenig wie die Vorstellung des Roten selbst etwas Rotes ist.“

In den vergangenen Jahren ist nun aber gerade auch dieser Kantsche ‚unräumliche‘ Raum ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Definiert als ein Prinzip a priori, das die Wahrnehmung in einer allgemeinen und notwendigen Weise strukturiert, wird er in vielen raumsoziologischen Studien als eine dem Behältermodell vergleichbare absolutistische Auffassung von Raum beschrieben.⁷ Für sozial- und kulturwissenschaftliche Anliegen sei mit dem Raumkonzept von Kant nicht viel gewonnen; Raum bleibe auch hier in Bezug auf soziales Handeln eine exogene Größe, lautet die Kritik (Noller 2000: 29ff., Löw 2001: 28ff.).

⁶ Die Kriterien des a priori sind Notwendigkeit und Allgemeinheit. Weil es in der Erfahrung nichts geben kann, das allgemein und notwendig ist, definiert sich das a priori als etwas von der Erfahrung Unabhängiges (Deleuze 1990: 37, Simmel 1997: 32). Kant (2003: 83) zufolge sind Raum und Zeit Prinzipien der Erkenntnis a priori: „In der transzendentalen Ästhetik also werden wir zuerst die Sinnlichkeit isolieren, dadurch, dass wir alles absondern, was der Verstand durch seine Begriffe dabei denkt, damit nichts als empirische Anschauung übrig bleibe. Zweitens werden wir von dieser noch alles, was zur Empfindung gehört, abtrennen, damit nichts als reine Anschauung und die bloße Form der Erscheinungen übrig bleibe, welches das einzige ist, das die Sinnlichkeit a priori liefern kann. Bei dieser Untersuchung wird sich finden, dass es zwei reine Formen sinnlicher Anschauung, als Prinzipien der Erkenntnis a priori gebe, nämlich Raum und Zeit, mit deren Erwägung wir uns jetzt beschäftigen werden.“

⁶ Zu Recht wurde von Ziemann (2000: 242ff.) und Löw (2001: 58) darauf hingewiesen, dass dieser Text raumsoziologisch von großem Interesse ist.

Martina Löw (2001: 58ff.) und Gabriele Sturm (2000: 159) rechnen die Arbeiten Simmels dieser Tradition von absolutistischem Raumdenken zu. Löw kritisiert, Simmel würde ebenso wie Kant die euklidische Geometrie zur einzigen und insofern absoluten Grundlage von Raumordnung machen. Raum sei in der Kantschen wie in der Simmelschen Konzeption zwar an menschliches Handeln gebunden – eine Konstruktions- bzw. Syntheseleistung des Subjekts –, aber in Form einer fixen Setzung, einer Art anthropologischer Konstante. Die damit verknüpften Probleme umreißt Löw (2001: 62f.) folgendermaßen: „Die Bedeutung, die Simmel der Euklidik zuweist, muss nach heutigem Kenntnisstand relativiert werden. Durch die Entwicklung nichteuklidischer Geometrien und durch das Wissen, dass die Euklidik eine Idealisierung der Anschauung ist, wird deutlich, dass diese Prinzipien nicht die einzigen sind, mit deren Hilfe das Umgebende in Ordnung gebracht wird. Das euklidische Denken, welches in Sozialisations- und Bildungsprozessen vermittelt wird, ist für die Konstitution vieler Räume ohne Zweifel eine kulturell notwendige Leistung, um Gegenstände, sich selbst oder andere Menschen in ein Raster einordnen zu können. Diese ordnende Aktivität wird unterlegt und stärkt die Vorstellung, ‚im Raum zu leben‘. Sie kann jedoch heute nicht mehr als das einzige ordnende Prinzip unterstellt werden. Die von Simmel betonte Bedeutung der synthetisierenden Aktivität zur Konstitution von Raum muss, um den Raumbegriff als soziologischen Begriff zu präzisieren, erstens entsprechend dem heutigen Wissensstand und angesichts sich verändernder Sozialisationsbedingungen genauer bestimmt und zweitens in Bezug gesetzt werden zur Konstitution primär symbolischer und primär materieller Räume im gesellschaftlich vorderstrukturierten Handeln. Dabei kann nicht davon ausgegangen werden, dass die für die Alltagsorganisation häufig hilfreiche Verortung in einem dreidimensionalen euklidischen Raum auch eine sinnvolle soziologische Begriffsbestimmung ist. Vielmehr schlage ich vor, dieses ordnende Prinzip als einen Aspekt in der Konstitution von Raum zu verstehen.“

An dieser Einschätzung von Löw ist zu kritisieren, dass sie den Stellenwert der euklidischen Geometrie für Simmels Raumverständnis überschätzt. Entgegen ihrer Annahme überschreitet Simmel diese Ordnungsgrundlage in mehreren Hinsichten und relativiert sie dabei in ihrer Bedeutung für die Konstitution von Raum. Ausgehend von einer Kantschen Position – der Definition von Raum als Anschauungsform – denkt Simmel Räumlichkeit in

verschiedenen Richtungen weiter, um diese für Fragen sozialer Differenzierung und soziokulturellen Wandels fruchtbar zu machen. Wie von einigen Autorinnen und Autoren zu Recht betont wurde, handelt es sich beim Simmelschen Raumverständnis um eine soziologische Reinterpretation einer Kantschen Kategorie (vgl. etwa Lechner 1991: 196, Kuhn 1994: 17ff., Ziemann 2000: 249, Frisby 2002: 126).⁸ Simmel transzendiert hierbei Kants Position in dreifacher Weise: erstens in Form einer zeitlich-empirischen Relativierung der euklidischen Geometrie; zweitens mittels einer Konzeption der sinnhaften Umgebung, welche auf der Vorstellung von kulturell und historisch variablen Wahrnehmungsschemata basiert; schließlich in der Charakterisierung von Raum als Bedingungs- und Möglichkeitsform, die als Grundlage für gesellschaftlich konstituierte räumliche Ordnungen fungiert. Diese drei Problembereiche sollen im Folgenden etwas genauer beleuchtet werden.

1.1 Die euklidische Geometrie als idealtypische Annäherung an die Wahrnehmungsordnung

In den Vorlesungen über Kant schreibt Simmel (1997: 32), dass die euklidische Geometrie zwar nicht die einzig denkbare Geometrie sei, jedoch für die Wahrnehmung – den Modus der Erfahrung – die einzig relevante. Er schlägt sich damit zunächst auf die Seite Kants und kritisiert dessen Kritiker, welche die Euklidik mittels Verweis auf andere denkbare Geometrien zu relativieren suchen, ohne nach den empirisch feststellbaren Prinzipien der Wahrnehmung zu fragen. Simmel (ebd.: 32) setzt sich dann aber in einem entscheidenden Punkt von Kant ab, von dem er schreibt, dass er die euklidische Axiomatik als absolut gültige hinnehme. Einen herausragenden Status unter den Geometrien kann sie nur solange in Anspruch nehmen, als sie die Ordnung, in welche die Sinneindrücke ‚tatsächlich‘ gebracht werden, am treffendsten zu beschreiben vermag. Simmel fasst die euklidische Geometrie als idealtypisches Hilfskonstrukt auf, dessen Bedeutsamkeit sich an den realen Erfahrungen bemisst und nicht umgekehrt. Die Prinzipien der euklidischen Geometrie werden auf diese Weise einer tanszendentalen bzw. quasi-naturgesetzlichen Fassung enthoben und zeitlich-empirisch relativiert; Simmel (ebd.: 33) löst damit Raum von einer zwingenden Bindung an diese Prinzipien, die er als „zeit-

⁸ Vgl. allgemein zur These, dass Simmel Kantsche Fragen und Konzepte soziologisch reinterpretierte Boudon 1989: 414f., Frisby 1990: 49, Kaern 1990: 76, Kuhn 1994: 18.

geschichtlich bedingte“ charakterisiert. Nur in einer solcherart revidierten Fassung scheint es ihm offenbar legitim, die Konzeption von Raum als Anschauungsform, als Bedingung und Form der menschlichen Wahrnehmung, aufzugreifen und zu verteidigen.

1.2 Das Konzept der sinnhaften Umgebung

Neben der Absage an eine transzendente bzw. quasi-naturgesetzliche Fundierung der euklidischen Geometrie überschreitet Simmel die Kantsche Ausrichtung durch die Thematisierung weiterer Prinzipien, die dafür entscheidend sind, wie Menschen ihre Umgebung wahrnehmen. In den Essays „Brücke und Tür“ (Simmel 1984a) und „Philosophie der Landschaft“ (Simmel 1984c) argumentiert er, dass Anschauung ein selektiver, kompositorischer Akt und damit zusammenhängend die Umgebung des Menschen eine sinnhaft konstituierte sei, auch wo sie zunächst rein physisch-natürlicher Art zu sein scheint. Für die Art und Weise, wie Menschen ihre Umgebung in der Anschauung ordnen, spielen Simmel zufolge nicht allein relativ dauerhafte, formal-räumliche Schemata eine tragende Rolle, sondern insbesondere auch Wahrnehmungsprinzipien, die stärker noch in kulturell variablen Relevanzstrukturen der Subjekte fußen.

Ausgangspunkt der Argumentation in „Brücke und Tür“ ist die These, dass in der Natur alles als verbunden und alles als getrennt gelten könne. Der Mensch würde in diese Zweideutigkeit ordnend eingreifen durch seine Fähigkeit zu lösen und zu binden: „Nur dem Menschen ist es, der Natur gegenüber, gegeben, zu binden und zu lösen, und zwar in der eigentümlichen Weise, dass eines immer die Voraussetzung des anderen ist. Indem wir aus der ungestörten Lagerung der natürlichen Dinge zwei herausgreifen, um sie als ‚getrennt‘ zu bezeichnen, haben wir sie schon in unserem Bewusstsein aufeinander bezogen, haben diese beiden gemeinsam gegen das Dazwischenliegende abgehoben. Und umgekehrt: als verbunden empfinden wir nur, was wir erst irgendwie gegeneinander isoliert haben, die Dinge müssen erst auseinander sein, um miteinander zu sein“ (Simmel 1984a: 7). Als Beispiel für eine solche Aktivität führt Simmel die Ufer eines Flusses an und skizziert, dass es zunächst sinnbezogene Wahrnehmung geben muss, bevor eine (handfeste) gestalterische Aktivität – etwa der Bau einer Brücke – denkbar wird: „Nur für uns sind die Ufer des Flusses nicht bloß aussereinander, sondern ‚getrennt‘; wenn wir sie nicht zunächst in unseren Zweckgedanken, unseren Bedürfnissen, unserer

Phantasie verbänden, so hätte der Trennungsbegriff keine Bedeutung.“ (ebd.: 8) Die menschliche Umgebung wird auf der Basis der sich wechselseitig bedingenden Fähigkeiten des Bindens und LöSENS zu einem Phänomen, das unentrinnbar in Sinnprozesse verstrickt ist. Simmels Blick auf dieses Phänomen hat dabei eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit der Definition von Kultur durch Max Weber (1988: 180) als „ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“. Wie bei Weber findet sich bei Simmel die Vorstellung einer Art sinnlosen Unendlichkeit, auf welche sich Menschen in selektiver Weise beziehen müssen und dabei von bestimmten Wertideen und Relevanzstrukturen geleitet werden. Wo Simmel die genannten Fähigkeiten des Bindens und LöSENS geltend macht, argumentiert Weber (1988: 180) mit dem Umstand, „dass wir Kulturmenschen sind, begabt mit der Fähigkeit und dem Willen, bewusst zur Welt Stellung zu nehmen und ihr einen Sinn zu verleihen.“⁹

Insbesondere bei der Diskussion eines Spezialfalls der Anschauung – der Landschaft – wird ersichtlich, dass Simmel die konkreten Konturen dieser ‚gestalterischen‘ Tätigkeiten für grundsätzlich kontingent hält und die Konstitution der Umgebung als ein Problem begreift, das bereits auf der Ebene des Blicks – der Weltanschauung im wahrsten Sinne des Wortes – zum Tragen kommt. Seine Ausführungen in „Philosophie der Landschaft“ sind gegen die Vorstellung eines reinen, unmittelbaren Schauens gerichtet und betonen die historisch und soziokulturell spezifische Perspektive, die dem Phänomen Landschaft zu Grunde liegt. „Täusche ich mich nicht“, schreibt Simmel (1984c: 130), „so hat man sich selten klargemacht, dass Landschaft noch nicht damit gegeben ist, dass allerhand Dinge nebeneinander auf einem Stück Erdboden ausgebreitet sind und unmittelbar angeschaut werden.“ Landschaft basiere vielmehr auf einem geistig-schöpferischen Prozess, der aus dem „Gesamtstrom“ Natur – dem „endlosen Zusammenhang der Dinge“ – ein Sondergebilde absondere (ebd.). Die Bildung der „Individualität ‚Landschaft‘“ vergleicht Simmel (ebd.: 135) mit der Konstitution eines Kunstwerks: „Wo wir wirklich Landschaft und nicht mehr eine Summe einzelner Naturgegenstände sehen, haben wir ein Kunstwerk in statu nascendi.“ Er unterstellt (ebd.: 133) einen „bildenden Blick“, der sich nicht allein beim Künstler findet, sondern auch beim Be-

⁹ Zu Differenzen in den epistemologischen Positionen von Simmel und Weber vgl. Lichtblau 1991, 1995.

trachter einer Wiese, eines Hauses, eines Wolkenzugs – allerdings in einer „fragmentarischen, grenzunsicheren Art“.

Zusammengehalten wird eine je konkrete Landschaft durch ihre „Stimmung“, die Simmel (ebd.: 138) als eine „durch kein mechanisches Gleichnis ausdrückbare Verschlingung des Gegebenen mit unserem Schöpferum“ beschreibt. Wenn sich auch diese stimmungsmäßig integrierte Gesamtkomposition einer mechanistischen Analyse verwehrt, so liegen doch die Gründe für ihr spezifisches So-Sein nicht gänzlich im Dunkeln: „Einer dieser Formungsgründe freilich drängt die Tiefe seiner Problematik ganz unüberhörbar auf. Landschaft, sagen wir, entsteht, indem ein auf dem Erdboden ausgebreitetes Nebeneinander natürlicher Erscheinungen zu einer besonderen Art von Einheit zusammengefasst wird, einer anderen als zu der der kausal denkende Gelehrte, der religiös empfindende Naturanbeter, der teleologisch gerichtete Ackerbauer oder der Strategie eben dieses Blickfeld umgreift“ (ebd.: 136). Landschaft ist Simmel zufolge an eine ‚interesselose‘, ästhetisch ausgerichtete Perspektive geknüpft, die jedoch keineswegs voraussetzungsloser oder unvermittelter ist als andere – etwa die Perspektive des Naturanbeters oder des Ackerbauers. Für Simmel (ebd.: 131) gründet der Landschaftsblick in einer Wirklichkeitsauffassung, die sich im Kontext der nachmittelalterlichen Individualisierungsschübe formierte: „Die Individualisierung der inneren und äusseren Daseinsformen, die Auflösung der ursprünglichen Gebundenheiten und Verbundenheiten zu differenzierten Eigenbeständen – diese große Formel der nachmittelalterlichen Welt hat uns auch aus der Natur erst die Landschaft heraussehen lassen.“

Inwiefern Landschaft tatsächlich ein neuzeitliches Produkt ist, kann in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben. Was hier vornehmlich interessiert, ist die argumentative Stoßrichtung Simmels. Wenn es sich auch bei den beiden Essays „Philosophie der Landschaft“ und „Brücke und Tür“ nicht um eine systematische Soziologie der Anschauung handelt, so zeigen diese Texte doch unmissverständlich auf, dass Simmel keineswegs von einem ein für allemal feststehenden, die Umgebung konstituierenden Blick ausgeht. Die These, er verabsolutiere die Prinzipien der euklidischen Geometrie hinsichtlich der Frage, wie Subjekte ihre Umgebung ordnen, ist deshalb unhaltbar. Vielmehr vertritt er gegenüber diesem Problem ziemlich exakt jene Haltung, die Löw zur Überwindung seiner angeblich beschränkten Sichtweise vorschlägt: die euklidische Geometrie als *eine* Ordnungsdimension von mehreren zu betrachten.

1.3 Die Raumform als Grundlage sozial konstituierter räumlicher Ordnungen

Gegen eine absolutistische Auffassung von Raum sprechen schließlich auch Simmels Ausführungen im neunten Kapitel der „Soziologie“ (Simmel 1992), das den Titel „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“ trägt. Dieser Text, der wegen seines umfassenden Charakters gemeinhin als Herzstück der Simmelschen Raumsoziologie gilt, vereinigt und ergänzt verschiedene vorher einzeln publizierte Studien.¹⁰ Im Zentrum des Interesses stehen dabei, anders als in den bisher diskutierten Arbeiten, nicht Selektions- und Syntheseleistungen des Subjekts, sondern das Verhältnis von räumlichen Ordnungen und unterschiedlichen Formen sozialer Beziehungen. Simmel charakterisiert dieses Verhältnis als Wechselwirkung und schreibt vehement gegen eine Vorstellung an, die Raum als geo-physische, das soziale Leben quasi von außen determinierende Größe auffasst. Nicht weil Räumlichkeit soziales Leben „kausaliter“ bedinge, sei sie für die „Ergründung der Vergesellschaftungsformen“ bedeutsam, sondern weil wir an ihr „die klarste Dokumentation der realen Kräfte besitzen“ würden (ebd.: 689). Was Simmel unter solcher Dokumentation versteht, sollte klar werden, wenn man die von ihm unterstellte Wechselwirkung zwischen räumlichen Ordnungen und sozialen Beziehungen genauer ins Auge fasst.

Wie in den Vorlesungen zu Kant charakterisiert Simmel (ebd.: 688f.) Raum zunächst auch in dieser Studie als Anschauungsform und betont, dass Raum „überhaupt nur eine Tätigkeit der Seele“ sei – nur „die menschliche Art, an sich unverbundene Sinnesaffektionen zu einheitlichen Anschauungen zu verbinden“. Die von Kant hergeleitete Kategorie interpretiert er dann aber im Hinblick auf soziale Wechselbeziehungen als eine Art Bedingungs- und Möglichkeitsform, die sich in Unterkategorien ausdifferenzieren lässt (vgl. etwa Frisby 1992: 103ff., Mandich 1996: 7ff., Ziemann 2000: 252). Die Raumform verfügt Simmel (1992: 690) zufolge über fünf so genannte „Grundqualitäten“, mit denen die „Gestaltungen des Gemeinschaftslebens rechnen“ und die insofern sozial relevant sind. Zu diesen Grundqualitäten zählt er (ebd.) erstens die Ausschließlichkeit des Raumes, welche sozialen Gruppen die Möglichkeit bietet, mit einer bestimm-

¹⁰ Es handelt sich dabei um „Soziologie des Raumes“ (Simmel 1983), „Über räumliche Projektionen sozialer Formen“ (Simmel 1995) und „Soziologie der Sinne“ (Simmel 1993). Vgl. Frisby 1994: 103, Ziemann 2000: 250, Frisby 2002: 113.

ten Bodenausdehnung zu verschmelzen und über diese Verschmelzung eine Form von Einzigartigkeit und Geschlossenheit zu erlangen, wie sie auf anderem Wege kaum gewonnen werden könnte. Eine zweite Qualität sieht Simmel (ebd.: 696ff.) in der Zerleg- und Begrenzbarkeit von Raum und Raumgebilden, wobei er betont, dass die Kontinuität des Raumes „objektiv nirgends eine absolute Grenze“ enthalte und dass jede Grenze „ein seelisches, näher: ein soziologisches Geschehen“ sei. Er kritisiert in diesem Zusammenhang dezidiert die Vorstellung von ‚natürlichen‘, durch die Erdoberfläche vorgegebenen Grenzen: „Der Natur gegenüber ist jede Grenzsetzung Willkür, selbst im Falle einer insularen Lage, da doch prinzipiell auch das Meer ‚in Besitz genommen‘ werden kann. [...] Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“ Die Raumform ist für soziale Gestaltungen drittens deshalb bedeutsam, weil sie seinen Inhalten „Fixierung“ ermöglicht: „Ob eine Gruppe oder bestimmte einzelne Elemente ihrer oder wesentliche Gegenstände ihres Interesses völlig fixiert oder dem Raume nach unbestimmbar sind, das muss ersichtlich ihre Struktur beeinflussen.“ (ebd.: 705) Als vierte Qualität von Räumlichkeit nennt Simmel (ebd.: 716) die Möglichkeit zu sinnlicher Nähe oder Distanz und betont, dass der Charakter von sozialen Vereinigungen variere, je nachdem, ob ihre Teilnehmer sich räumlich berühren oder voneinander getrennt seien, auch wenn sie ansonsten durch prinzipiell gleiche Interessen und Kräfte zusammengehalten würden. Als letzte sozial relevante Raumqualität führt Simmel (ebd.: 748) die Möglichkeit an, sich im Raum von Ort zu Ort bewegen zu können (Nomadismus, Wandern). Ihn interessiert in diesem Zusammenhang, welche Formen der Vergesellschaftung sich bei einer wandernden Gruppe im Unterschied zu einer räumlich fixierten einstellen und welche Formen sich ergeben, wenn nicht die ganze Gruppe, sondern lediglich Teile von ihr wandern.

Anhand zahlreicher Beispiele skizziert Simmel, wie sich soziale Gruppen zu diesen Raumqualitäten stellen bzw. wie sich die solcherart geschaffenen räumlichen Bedingungen auf das soziale Leben einer Gruppe auswirken. Ohne entsprechende räumliche Ordnungen können sich ihm zufolge gewisse Arten von sozialen Wechselbeziehungen gar nicht formieren.¹¹ Dabei ist zu beachten, dass Simmel

den erwähnten Grundqualitäten der Raumform keineswegs unvermittelte Wirksamkeit zuschreibt. Der Raum als Bedingungs- und Möglichkeitsform, ausdifferenziert in verschiedene sozial relevante Grundqualitäten, bestimmt die Spannweite dessen, was an räumlichen Konfigurationen des sozialen Lebens überhaupt möglich ist. Strukturierend auf das soziale Leben wirken sich erst die auf einem selektiven Gebrauch dieser Möglichkeiten basierenden konkreten räumlichen Ordnungen aus; bei diesen handelt es sich, wie Simmel immer wieder betont, um „soziologische Tatsachen“.

Während der erste Teil von „Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft“ primär der Frage gewidmet ist, wie räumliche Ordnungen das soziale Leben prägen, steht im zweiten Teil der „vorgängige Prozess“ im Zentrum: die Frage nach der sozialen Konstruktion dieser räumlichen Konfigurationen (Simmel 1992: 771). Wiederum wird anhand zahlreicher Beispiele diskutiert, wie sich die „eigentlich soziologischen Gestaltungen und Energien“ einer Gruppe auf deren räumliche Bestimmtheiten auswirken und sich in einschlägigen räumlichen Gebilden und Ordnungen ausdrücken (ebd.). Das radikalste der angeführten Beispiele ist der scheinbar unversehrte, naturbelassene Raum, den Simmel etwas irreführend als „leeren Raum“ bezeichnet.¹² Auch bei diesem aber handelt es sich um

nung – Simmel (1992: 691) zufolge undenkbar: „In dem Maß, in dem ein gesellschaftliches Gebilde mit einer bestimmten Bodenausdehnung verschmolzen oder sozusagen solidarisch ist, hat es einen Charakter von Einzigartigkeit oder Ausschließlichkeit, der auf andre Weise nicht ebenso erreichbar ist. Gewisse Verbindungstypen können ihrer ganzen soziologischen Form nach sich nur so verwirklichen, dass innerhalb des Raumgebietes, das von einem ihrer Exemplare erfüllt wird, für kein zweites Platz ist. Von andern dagegen kann eine beliebige Zahl – soziologisch gleich gearteter – denselben Umfang erfüllen, indem sie gegenseitig gleichsam permeabel sind; weil sie keine innerliche Beziehung zum Raum haben, können sie auch nicht in räumliche Kollisionen geraten. Für das erstere ist das einzige völlig deckende Beispiel der Staat. Von ihm hat man gesagt, er wäre nicht ein Verband unter vielen, sondern der alles beherrschende Verband, also einzig in seiner Art. Diese Vorstellung, deren Richtigkeit für das Gesamtwesen des Staates hier nicht in Frage steht, gilt in jedem Fall in Rücksicht auf den Raumcharakter des Staates. Die Verbindungsart zwischen den Individuen, die der Staat schafft oder die ihn schafft, ist mit dem Territorium derart verbunden, dass ein zweiter gleichzeitiger Staat auf eben demselben kein vollziehbarer Gedanke ist.“

¹¹ So ist etwa das soziale Gebilde des Staates ohne eine Bezugnahme auf die erste Raumqualität – die Möglichkeit zur Verschmelzung mit einer bestimmten Bodenausdeh-

¹² Diese Bezeichnung ist insofern problematisch, als von einem leeren Raum ausschließlich im Rahmen eines Behälterraumkonzepts die Rede sein kann (Einstein 1960: XIII). Wie oben dargelegt, kritisiert Simmel (1997: 80) jedoch

eine soziale Konstruktion: „Endlich gewinnt der leere Raum als leerer eine Bedeutung, in der sich bestimmte soziologische Beziehungen negativer wie positiver Art ausdrücken. Es handelt sich dabei also nicht um die Folgen eines gegebenen Raumintervalls für die Wechselwirkungen derer, zwischen denen es besteht; sondern um derartige räumliche Bestimmtheiten als Folgen anderweitiger gesellschaftlicher Bedingungen“ (ebd.: 784).

Simmel ‚soziologisiert‘ die von Kant hergeleitete Kategorie des Raumes, indem er sie in sozial relevante Raumqualitäten einerseits und sozial strukturierte und strukturierende Raumgebilde andererseits aufbricht. Er geht dabei insofern von einem Primat des Sozialen aus, als er räumliche Gebilde und Ordnungen als sozial konstituierte Gegebenheiten – als soziologische Tatsachen – begreift. Simmel zufolge sind die sozialen Wechselbeziehungen dafür verantwortlich, von welchen Raumqualitäten wie Gebrauch gemacht wird und welche konkreten räumlichen Gebilde und Ordnungen dadurch entstehen.¹³ Aber auch die genannten Grundqualitäten der Raumform selbst bringt Simmel nicht als absolute Größen ins Spiel, sondern thematisiert sie vor dem Hintergrund sozialer Relevanzen bzw. verstränkt mit diesen.

dieses Raumverständnis. Offensichtlich leidet in diesem Punkt sein Sprachgebrauch an jener Doppeldeutigkeit, die er in Kants Ausführungen ausmacht, indem er über dessen Raumkonzept schreibt: „Was diese Lehre so sehr verdunkelt und ihr richtiges Verständnis hintanhält, ist die Doppeldeutigkeit des Wortes Raum bei Kant. Er bezeichnet damit einmal das bisher hier gemeinte: die Räumlichkeit der Dinge, die Form konkreter Empfindungen, die sie zu Gegenständen der Erfahrung macht. Andererseits aber auch, dem Sprachgebrauch folgend, jenes ungeheure leere Gefäß, das unabhängig von allen einzelnen Dingen zu existieren und in dem diese zu stehen scheinen. Allein dieser unendliche leere Raum ist eine bloße Abstraktion!“

¹³ Bemerkenswert ist, dass in der Art und Weise, wie Simmel die Kategorie des Raumes im Hinblick auf soziale Wechselbeziehungen interpretiert, der Begriff des Raumes im Singular – Raum als Anschauungsform im Allgemeinen – gegenüber dem Konzept der Grundqualitäten der Raumform einerseits und der Raumgebilde andererseits an argumentativer Bedeutsamkeit einbüsst. Es handelt sich hierbei um ein Phänomen, das sich in vergleichbarer Weise in vielen jüngeren Entwürfen beobachten lässt, die um eine sozialwissenschaftliche Raumkonzeption ringen und deren erklärtes Ziel es ist, mit absolutistischen Auffassungen zu brechen. Offensichtlich ist der Begriff „Raum“ im Singular für sozial- bzw. kulturwissenschaftliche Konzeptionen schwierig handhabbar und eine Auffäherung in Raumkomponenten oder Raumdimensionen nahe liegend.

1.4 Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich Simmel in zwei Problemkontexten mit Fragen der Räumlichkeit beschäftigt und dabei weder im einen noch im andern Zusammenhang eine absolutistische Position einnimmt. Im Kontext der Frage, wie Subjekte ihre Umgebung wahrnehmen, definiert er Raum als Anschauungsform, wobei er diesen im Unterschied zu Kant von einer zwingenden Bindung an die Prinzipien der euklidischen Geometrie löst. Das Problem der Anschauungsform bearbeitet er weiter in den Essays „Brücke und Tür“ und „Philosophie der Landschaft“, wo er die These vertritt, dass es sich bei der menschlichen Umgebung um eine sinnhafte handelt, die sich auf der Basis von kulturell und historisch variablen Selektions- und Syntheseleistungen des Subjekts konstituiert und eine „Verschlingung des Gegebenen mit unserem Schöpferum“ darstellt (Simmel 1984c: 138). In seiner Argumentation stützt sich Simmel auf bestimmte anthropologische Grundannahmen bzw. setzt einige menschliche Vermögen voraus: die Fähigkeit des Trennens und Verknüpfens sowie eine in der Wahrnehmung gegebene Anschauungsform, die er „Räumlichkeit“ nennt. Die Struktur von Räumlichkeit will er aber ebenso wenig wie die Aktivitäten, die sich auf der Basis der erstgenannten Fähigkeiten entspinnen, inhaltlich ein für allemal festgeschrieben wissen. Was die Subjekte mit ihren Fähigkeiten anstellen, ist hauptsächlich eine Frage von Relevanzstrukturen und damit zusammenhängend der Zugehörigkeit zu gewissen sozialen Wertsphären.

Der zweite Problemkontext, in welchem sich Simmel mit Fragen der Räumlichkeit beschäftigt, hängt mit dem eigentlichen Kerngeschäft der Soziologie zusammen, wie er es versteht: mit der Frage, wie sich verschiedene Formen von sozialen Wechselbeziehungen erkennen und ergründen lassen (Simmel 1992: 13ff., Rammstedt 1992). Simmel versteht Raum in diesem Zusammenhang als eine Art Bedingungs- und Möglichkeitsform, die sich anhand von Grundqualitäten, die für das soziale Leben relevant sind, genauer konturieren lässt. Diese Grundqualitäten sind die formale Voraussetzung für sozial konstituierte räumliche Konfigurationen, die wiederum auf das soziale Leben zurückwirken und die Entstehung bestimmter Formen von sozialen Wechselbeziehungen überhaupt erst ermöglichen. Mit Blick auf die Wechselwirkungen zwischen sozialen Beziehungen und räumlichen Ordnungen will Simmel unterschiedliche Formen von Vergesellschaftung aufspüren. Diese manifestieren sich zum einen in den konkreten räumlichen Gebilden und zum an-

deren in der Art und Weise, wie von den Grundqualitäten der Raumform Gebrauch gemacht wird.

Simmels Raumkonzept hat sich entlang unterschiedlicher Problemstellungen und über einen beträchtlichen Zeitraum hinweg entwickelt; mit einer ‚aus einem Guss‘ entstandenen Konzeption hat es wenig gemein. Dieser Umstand bereitet Bemühungen, die Simmels Auffassung von Räumlichkeit kurz und prägnant auf den Begriff bringen wollen, einige Schwierigkeiten. Die bisher überzeugendste (und auch eleganteste) Formulierung hat wohl Andreas Ziemann (2000: 247) gefunden, der vorschlägt, Räumlichkeit bei Simmel als „Anschauungsform von Vergesellschaftung“ und „Konstruktion durch Vergesellschaftung“ zu umreißen.

2. Kritik der Emanzipations- und Verhinderungsthese

Obschon sich Simmel seit seiner Dissertation „Das Wesen der Materie nach Kant's Physischer Monadologie“ (Simmel 1999) intensiv mit der Problematik des Raumes befasst hat (vgl. Ziemann 2000: 247) – gelegentlich in einer Art und Weise, die man heute als ‚Raum-Mainstreaming‘ charakterisieren könnte –, stößt man in der Rezeption immer wieder auf die Einschätzung, Simmel habe Fragen des Raumes nicht wirklich ernst genommen. Diese Haltung zeigt sich vornehmlich in zwei Formen: zum einen darin, dass es kaum eine Textstelle gibt, die häufiger zitiert wird als die Feststellung, „der Raum bleibt immer die an sich wirkungslose Form“ (Simmel 1992: 687). Dieser Äußerung sind wir weiter oben bei der Diskussion von Lämples Kritik an Simmel begegnet. Die meisten Autorinnen und Autoren sehen in ihr jedoch, anders als Lämple, nicht ein Indiz für eine Behälterraumvorstellung, sondern primär, wie Nobert Kuhn (1994: 11) betont, ein Anzeichen für Simmels Geringschätzung der Kategorie Raum. Immer wieder wird dieser Satz, der einer Kritik Simmels an substanzialisierenden Vorstellungen von Raum (insbesondere am Geo-Determinismus Ratzels) entstammt, entkontextualisiert als einschlägiger Plausibilitätsbeleg angeführt (vgl. Noller 2000, Löw 2001, Breidenstein 2004).¹⁴ Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass man es in den Sozialwissenschaften gegenwärtig

nicht nur mit einem „Willen zum Raum“ (Maresch/Werber 2002: 9), sondern auch mit einem bisweilen etwas übersteigerten Willen zur Entdeckung von Raumvernachlässigung zu tun hat.

Die zweite Variante, in welcher Simmels Verbundenheit mit der Kategorie des Raumes angezweifelt wird, besteht in der eingangs erwähnten, bemerkenswert verbreiteten These, dass sich Simmel zufolge moderne Vergesellschaftung von Raum emanzipieren würde. Diese Einschätzung taucht in Elisabeth Konau Dissertation „Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung“ (Konau 1977) erstmals auf. Konau Studie umfasst ein ganzes Kapitel zu dieser angeblichen Diagnose von Simmel. Da heißt es (ebd.: 48): „Simmels Interpretationen sehr disparaten historischen Materials basieren auf der Annahme einer durchgängigen historischen Entwicklung zu abstrakteren, vom Raum zunehmend abgelösten Formen sozialer Organisation. In allen Formen der konstitutiven Raumbezogenheit drücken sich letztlich überholte Typen der Vergesellschaftung aus. Diese Ablösung von jedem möglichen konstitutiven Raumbezug überhaupt ist Teil eines universalen Entwicklungsprozesses von gesellschaftlicher Arbeitsteilung, steigendem Tempo, der ‚Ausdehnung sozialer Kreise‘ und allgemein: der Geldwirtschaft, Entwicklungen, die sich ‚räumlich‘ vor allem in der modernen Großstadt manifestieren.“

Konau zufolge vertritt Simmel die Ansicht, Raum sei lediglich in einem historischen Zwischenstadium als Basis sozialer Organisation aufgetreten: Im Anschluss an primär durch blutsverwandtschaftliche Banden zusammengehaltene Gruppen und vor der Entfaltung der Geldwirtschaft mit der für diese typischen abstrakten Formen von sozialen Vereinheitlichungen, die auf sinnliche Unmittelbarkeit und räumliche Nähe verzichten könnten. Im Kontext der Geldwirtschaft würde sich Raum in Zentren auflösen und die Orientierung an der Zeit die Orientierung am Raum verdrängen. Für Konau (ebd.: 51f.) hat diese Position maßgeblich dazu beigetragen, dass Raum als ernstzunehmendes Problem aus der soziologischen Theoriebildung und Forschung verschwunden sei: „Simmels Erfassung des Übergangs zu modernen Formen der Vergesellschaftung lässt eine Argumentationsweise erkennen, die für die weitere Entwicklung der Soziologie und die Vernachlässigung der Raumbezogenheit von Vergesellschaftung mitbestimmend gewesen sein dürfte. Sie bringt ein Gesellschaftsverständnis zum Ausdruck, das die Dominanz, ja Ausschließlichkeit gesellschaftskonstituierender zweck-mittel-relationaler Handlungsorientierung unterstellt.“

¹⁴ Zu Recht weist Kuhn (1994: 33) darauf hin, dass Durkheim (1904: 646f.) in seiner Rezension von Simmels Studie „Ueber räumliche Projektionen sozialer Formen“ dessen Position irrtümlicherweise mit derjenigen von Ratzel gleichsetzt.

Es gibt eine kurze Sequenz in Konaus Studie, in der sie dieser Einschätzung widerspricht und das Verhältnis von Raum und Moderne bei Simmel anders beschreibt. Es heißt dort (ebd.: 57): „In Simmels Analyse der modernen Großstadt werden Momente einer neuartigen Vermittlung von Raum und Gesellschaft sichtbar.“ Hier steht der These der Emanzipation diejenige von einer neuartigen Vermittlung von Raum und gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber, welche dann aber nicht weiter ausgeführt wird. Sie fand denn auch kaum Beachtung, derweil die Emanzipationsthese in den vergangenen rund fünfzehn Jahren wie eine Bombe einschlug.¹⁵ Sie hat sich zu einer Art Topos entwickelt und ist von vielen Autorinnen und Autoren übernommen worden, etwa von Läßle (1991), Dangschat (1996), Ziemann (2000), Urry (2001) und Schroer (2006).

In jüngeren raumsoziologischen Studien wird an der von Simmel angeblich vertretenen Emanzipationsthese primär eine beschränkte Raumvorstellung und weniger, wie Konau dies tat, eine verengte Perspektive auf moderne Vergesellschaftung kritisiert. Einmalig ist die Interpretation von Ziemann (2000: 291): Mit der Emanzipationsthese verbindet er weder ein beschränktes Raumverständnis noch eine verkürzte Vorstellung von moderner Vergesellschaftung, vielmehr beurteilt er sie positiv. Er fasst sie als Ausdruck einer gewissen Weitsichtigkeit auf und präsentiert Simmel als Vorläufer der im Kontext der Systemtheorie vorgebrachten These, dass Raum in der Neuzeit an Bedeutung verliere und deshalb, anders als Zeit, keine zentrale Sinndimension von Kommunikation mehr ausmache.¹⁶ Wenig überzeu-

gend an dieser Einschätzung ist, dass die von Konau übernommene These so gar nicht zum Simmelschen Raumverständnis passen will, welches Ziemann in derselben Studie auf der Basis von Primärtexten herleitet. So bleibt unklar, wie sich – im Sinne Konaus – Vergesellschaftung von Raum emanzipieren soll, wenn Raum Simmel zufolge „Anschauung von Vergesellschaftung“ und „Konstruktion durch Vergesellschaftung“ ist, wie Ziemann (2000: 247) schreibt.

Zur Emanzipationsthese gibt es nicht nur Gegenpositionen im Sinne von gegenteiligen Einschätzungen, sondern auch einige explizite Kritiken. So betont Kuhn (1994: 32) in seiner Studie zu den Raumtheorien Simmels, Giddens' und Lefebvres, dass Konaus Emanzipationsthese auf einem „verkürzt gesehenen Programm Simmelscher Raumtheorie“ basiere; Konaus Interpretation gehe an Simmels Bestrebung, „die Wechselwirkung zwischen sozialem Handeln und Raum als soziologisch relevante Fragestellung zu begründen“, vorbei. Diese Kritik wurde weitgehend ignoriert und hat kaum dazu geführt, dass die Einschätzung Konaus hinterfragt worden wäre.¹⁷

Kuhn betont zu Recht, dass die Emanzipations- und Verhinderungsthese auf einer verkürzten Sichtweise sowohl der Raumkonzeption als auch der Erkenntnisinteressen Simmels basiert. Das Hauptproblem der Konauschen Argumentation besteht jedoch nicht primär darin, dass sie hinsichtlich der Raumproblematik einseitig die Wahrnehmungs- und Anschauungsebene in den Blick nimmt, wie Kuhn schreibt, sondern darin, dass sie „Raum“ entweder mit der Bindung an eine bestimmte Bodenausdehnung (Lokalprinzip) gleichsetzt oder – wie Löw (2001: 62) betont – als Synonym für „sinnliche Anschaulichkeit, räumliche Nähe und Anwesenheit“ auffasst. Nur so konnotiert, kann sich Vergesellschaftung von Raum überhaupt emanzipieren. Simmel gebraucht den Begriff des Raumes zwar selbst hie und da abkürzend in dieser Art und Weise;¹⁸

¹⁵ Noch Mitte der 1990er Jahre bezeichnete Dangschat (1994: 342) die Dissertation von Konau als eine „überraschend wenig rezipierte Arbeit“. Hiervon kann heute keine Rede mehr sein.

¹⁶ So konstatiert Stichweh (1998: 344), dass es keine analytischen oder theoriendeduktiven Argumente gebe, welche für das Wahrnehmungsmedium „Zeit“ und gegen das Wahrnehmungsmedium „Raum“ sprechen würden, und schließt daraus, es müsse sich bei der „Luhmannschen Entscheidung gegen eine eigenständige Sinndimension ‚Raum‘ um eine empirisch-historische Entscheidung handeln, die der soziokulturellen Evolution zuzurechnen ist und die der Theoretiker nicht trifft, sondern nachkonstruiert.“ Wie Drepper (2003: 106) betont, ist indes „die kategoriale Raumabstinnenz der Luhmannschen Systemtheorie [...] der Systemtheorie mittlerweile selbst verdächtig und hat eine Diskussion auf den Plan gerufen, mit systemtheoretischen Mitteln doch nach systemtheoretischen Möglichkeiten und Triftigkeiten eines Raumbezuges und dessen möglicher Rehabilitierung zu fragen.“ Vgl. etwa Kuhn 2000, Esposito 2002, Stichweh 2003, Ziemann 2003.

¹⁷ Eine der wenigen diesbezüglich kritischen Stimmen ist Löw 2001.

¹⁸ So konstatiert Simmel (1992: 693) beispielsweise, dass das Prinzip der katholischen Kirche „unräumlich“ sei, weil sie Anspruch habe auf „All-Erstreckung und Freiheit von jeglicher örtlichen Schranke“ und nicht von der Möglichkeit Gebrauch mache, mit einer klar umgrenzten Bodenausdehnung zu verschmelzen. Wie sich jedoch im Verlauf der weiteren Ausführungen zeigt, ist die Charakterisierung „unräumlich“ zu pauschalisierend; Simmel setzt hier Räumlichkeit mit dem Lokalprinzip gleich. Die katholische Kirche ist seinen Schilderungen zufolge keineswegs hinsichtlich aller Raumqualitäten „unräumlich“.

sein Raumkonzept unterscheidet sich jedoch von demjenigen, das Konau unterstellt, grundlegend. Die Emanzipationsthese ignoriert, dass Raum bei Simmel hinsichtlich sozialer Wechselbeziehungen als eine Art Bedingungs- und Möglichkeitsform fungiert und in dieser Perspektive das Lokalprinzip wie auch sinnliche Nähe lediglich bestimmte Ausprägungen von zwei unterschiedlichen Raumdimensionen ausmachen. Was sich in der Moderne abspielt, ist in Simmels Perspektive keine Emanzipation des Sozialen vom Raum, sondern eine Verschiebung in der Art und Weise, wie das soziale Leben von diesen Raumqualitäten Gebrauch macht, und damit zusammenhängend eine Verschiebung in den sozial konstituierten räumlichen Ordnungen, die auf das soziale Leben zurückwirken (vgl. auch Frisby 1989, Kuhn 1994, Mandich 1996, Allen/Pryke 1999). Was Simmel für die Moderne konstatiert: Konzentrations- und Zentralisierungstendenzen, die in den Grosstädten intellektualistische Habitusformationen provozieren; eine erhöhte Mobilität vieler Gesellschaftsmitglieder – gleichsam Voraussetzung und Konsequenz von Individualisierung; die wegen der Abstraktheit des Geldes als Tauschmedium gesteigerte Fernwirkung von Handeln und die eröffneten Möglichkeiten zu sozialen Vereinheitlichungen über räumliche Distanzen hinweg – bei all diesen Erscheinungen, auf die Konau anspielt, handelt es sich nicht um eine „Auflösung“ von Raum, sondern um räumlich-gesellschaftliche Restrukturierungen.¹⁹ Die Probleme der Konauschen Interpretation sind indes nicht ausschließlich begrifflich-konzeptueller Natur: Sie wären auch dann nicht gelöst, wenn man die Emanzipationsthese in Simmels Perspektive übersetzen und konstatieren würde, dass ihm zufolge in der Moderne die Möglichkeit zur sinnlichen Unmittelbarkeit und zur Verschmelzung mit einer bestimmten Bodenausdehnung ihre Bedeutung für das soziale Leben gänzlich eingebüsst hätten. Die von Simmel diesbezüglich diskutierten Beispiele lassen sich nicht, wie Konau unterstellt, in eine einzige historische Linie bringen.²⁰ So macht Simmel zwar sowohl in der „Phi-

losophie des Geldes“ als auch in der „Soziologie“ deutlich, dass im Kontext der Moderne gewisse soziale Beziehungen auf räumliche Nähe verzichten können. Er konstatiert dies jedoch keineswegs für alle sozialen Verhältnisse, sondern führt zwei spezifische und dabei höchst unterschiedliche Formen moderner Sozialbeziehungen an, die räumliche Distanz – zumindest zeitweilig – problemlos bewältigen können: einerseits „Gemütsbeziehungen“, andererseits ausgesprochen abstrakte, versachlichte Formen sozialer Vereinheitlichung (Simmel 1992: 718ff.). Und im „Exkurs über die Soziologie der Sinne“ bringt er einen ganzen Reigen von teils zeitgleich existierenden sozialen Beziehungen zur Sprache, die in ihrem Charakter danach unterschieden werden können, welche Sinne sie primär involvieren – eine Diskussion, die zwar keineswegs ahistorisch verläuft, sich jedoch davor hütet, einen einzigen geschichtlichen Faden zu spinnen und dabei einen generellen Bedeutungsverlust räumlicher Nähe zu unterstellen (ebd.: 722ff.). Wie sich am Beispiel des Staates zeigen lässt, diskutiert Simmel (ebd.: 690ff.) in vergleichbarer Weise auch das Lokalprinzip – die Verschmelzung eines sozialen Gebildes mit einer bestimmten Bodenausdehnung – nicht als eine durchgängig ‚vormoderne‘ Angelegenheit.

Für Simmels Analyse von Modernität insgesamt spielt die Rekonstruktion veränderter räumlicher Konstellationen eine derart zentrale Rolle, dass keinerlei Anlass besteht, seine Abhandlungen als Plädoyer zu lesen, die Problematik des Raumes sowohl für das gesellschaftliche Leben wie auch für die Untersuchung desselben als irrelevant zu betrachten.

3. Schlussbetrachtung

Simmels raumsoziologischen Arbeiten liegt die erklärte Überzeugung zu Grunde, dass die Beschäftigung mit räumlichen Ordnungen Einsichten in die Funktionsweise des sozialen Lebens zu vermitteln vermag, die auf anderem Wege kaum gewonnen werden können (Simmel 1992: 689). Die gegenwärtigen Bemühungen um ein tragfähiges sozialwissenschaftliches Raumkonzept teilen diese Auffassung weitgehend.²¹ Auch setzen sie sich, wie Simmel Jahrzehnte zuvor, typischerweise dezidiert sowohl von einem

Vielmehr führt Simmel (ebd.: 714ff.) sie mit Verweis auf ihren Sitz in Rom als Paradebeispiel für die gesellschaftliche Bedeutung von „Drehpunkten“ und für die soziale Relevanz räumlicher Fixierbarkeit an.

¹⁹ Vgl. zum Verhältnis von Geldwirtschaft und Individualität Rammstedt (2003) sowie zum Verhältnis von Geldwirtschaft und Globalisierung Hankel (2003).

²⁰ Wie Frisby (2002: 24) zu Recht betont, versteht Simmel Modernität keineswegs als einheitliches, unilineares Phänomen: „His conception of modernity is not that of a decisive unilinear process but rather one of interaction be-

tween contradictory dimensions, whose contradictions, in turn, are not resolved.“

²¹ „Letztlich wird [...] jede raumsoziologische Arbeit auch in Zukunft daran gemessen werden, ob damit neue Formen der Vergemeinschaftung erfasst werden können“, heißt es etwa bei Noller 2000: 44.

deterministischen Raumverständnis als auch von einem Behälterraum-Modell ab und beurteilen diese Konzeptionen als soziologisch wenig gewinnbringend. Angesichts dieser geteilten Grundüberzeugungen bleibt schwer nachvollziehbar, weshalb die Simmelsche Perspektive in den neueren raumsoziologischen Debatten oftmals vorschnell mit Kritik überschüttet und deren Potential nicht differenzierter ausgelotet wurde. In dieser Hinsicht hatte die Pionierarbeit Simmels durchaus ‚paradoxe Folgen‘.

Wenn nun aber die Kritiken, die Simmels Raumkonzept entweder als absolutistische Position charakterisieren oder in seinen Thesen eine schicksalsträchtige Geringschätzung der Kategorie Raum ausmachen, als unbegründet gelten müssen – inwiefern sind seine Arbeiten hinsichtlich aktueller Verhandlungen als interessant zu betrachten? Inwiefern vermögen sie Relevantes zu gegenwärtigen Diskussionen beizusteuern? Wie einleitend erwähnt, war Simmels Raumsoziologie in den vergangenen Jahren zwar häufig, aber keineswegs durchgehend Gegenstand der Kritik: Seine Thesen fungierten verschiedentlich als positiver Bezugspunkt, und es ist augenfällig, dass manche Probleme, mit denen er sich beschäftigte, heute wieder eingehend diskutiert werden. Dies gilt insbesondere für die im „Exkurs über die Soziologie der Sinne“ behandelte Frage der räumlich-sozialen Arrangements, die sich danach unterscheiden, welche menschlichen Sinne sie primär involvieren (Berger 1995, Ziemann 1998, Breidenstein 2004, Rammert 2005), sowie für die Probleme der Visualität und der „Stimmung“, wie sie in „Philosophie der Landschaft“ diskutiert werden.²² Die Bedeutsamkeit von Simmels Position erschöpft sich indes nicht darin, dass sich einzelne seiner Thesen anschlussfähig zeigen und er früh gewisse raumsoziologisch interessante Fragestellungen ‚entdeckt‘ hat. Die Perspektive, die er entwirft, um in Auseinandersetzung mit räumlichen Konstellationen unterschiedlichen Formen von sozialen Wechselbeziehungen nachzuspüren, hätte in ihrer grundlegenden Ausrichtung weit mehr Aufmerksamkeit verdient: Zum einen, weil sie von einer problematischen Leitunterscheidung absieht, die mehr oder weniger zur Grundausrüstung von neue-

ren Entwürfen gehört, die Raum als Anordnungsverhältnis definieren, und sie auf eine andere Möglichkeit verweist, das Problem räumlicher Ordnungen in einer nicht ‚absolutistischen‘ Weise soziologisch zu behandeln; zum andern, weil Simmels Überlegungen einen Beobachtungshorizont eröffnen, der als forschungsleitende Perspektive nach wie vor interessant ist, um gewisse Eigentümlichkeiten (spät)moderner Gesellschaft in den Blick zu bekommen. Diese zwei Aspekte sollen im Folgenden etwas genauer beleuchtet werden.

Löw (2001: 63) vertritt die Auffassung, dass der Simmelsche Raumbegriff soziologisch zu präzisieren sei, indem er unter anderem in Bezug gesetzt wird zur „Konstitution primär symbolischer und primär materieller Räume im gesellschaftlich vorkonstruierten Handeln“. Die symbolische Komponente der Raumkonstitution charakterisiert sie (ebd.: 192) als „Verhalten, welches an Werten, Normen, Institutionen, Rollenerwartungen etc. orientiert ist und durch Sprache strukturiert wird,“ und die materielle Komponente als Wechselbeziehung zwischen Akteur und materieller Umwelt, wozu sie „menschliche Artefakte, Naturgegebenheiten und den physischen Organismus des Handelnden“ zählt. Die Differenzierung von symbolischen und materiellen Aspekten der Raumkonstitution ist keine Eigenheit von Löws Raumkonzept, sondern eine theoretische Entscheidung, die sich nahezu in allen Konzepten findet, die – ausgehend von Einsteins Entwurf von Raum als „Lagerungsqualität der Körperwelt“ (Einstein 1960: XIII) – Raum als (relationales) Anordnungsverhältnis auffassen. In der Soziologie enthalten etwa die Arbeiten von Läßle (1991: 196) und Sturm (2000: 199f.) eine derartige perspektivische Ausrichtung. Beide zählen wie Löw sowohl menschliche Artefakte als auch die „Pflanzen- oder Tierwelt“ und nicht zuletzt „die menschliche Bevölkerung“ zu den materiellen Komponenten, und sie unterscheiden diese als „eigenständige Facette“ von symbolischen Dimensionen der Raumkonstitution, die aus gesellschaftlichen Normen, Wertsetzungsprozessen sowie Zeichen- und Repräsentationssystemen bestehen. Dass diese konzeptuelle Unterscheidung bei Simmel fehlt, ist indes nicht als Mangel zu betrachten. Nicht nur dürfte es äußerst schwierig sein, bei der Rekonstruktion räumlicher Ordnungen symbolische und materielle Komponenten auseinander zu halten – man denke beispielsweise an eine Kirche oder an einen Galerieraum.²³ Diese Unterscheidung ist an sich problema-

²² Dieser Essay hat in der Kunstgeschichte und -theorie einige Aufmerksamkeit erregt (vgl. Schneemann 1997: 157, Fiedler 2003); in raumsoziologischen Debatten hingegen wurde er fast gänzlich ignoriert. Damit einhergehend blieb unbeachtet, dass Simmel vieles von dem, was heute unter dem Titel „Atmosphäre“ (Böhme 1995, Ipsen 1997: 16f., Löw 2001: 204ff.) oder „Raumbilder“ (Läßle 1991: 197, Ipsen 1997, Sturm 2000: 200ff.) diskutiert wird, in diesem Text vorweggenommen hat.

²³ Eine bemerkenswerte Studie zur Geschichte und Struktur des Galerieraumes, die das Symbolische in den mate-

tisch, insofern sie Räumlichkeit zu einer Art Baukastenprinzip simplifiziert. Sie leistet der Vorstellung Vorschub, dass bei der Entstehung räumlicher Ordnungen das Symbolische primär materiellen Gegenständen – was immer sich mit Händen fassen lässt – von außen widerfährt und sie dann nachträglich arrangiert und verknüpft. Der sozialen Konstruktion der angeordneten Gegenstände selbst und insbesondere der Frage, inwiefern es sich bei ihnen um materialisierte Normen und Bedeutungsstrukturen handelt, wird – trotz anders lautender Beteuerungen bzw. trotz der Charakterisierung dieser Gegenstände als „soziale Güter“ – kaum Beachtung geschenkt (Löw 2001: 153ff.). „Die materielle Komponente ist in der Regel die Voraussetzung für die symbolische Komponente“, heißt es bezeichnenderweise bei Löw, die die arrangierten Gegenstände gelegentlich explizit als „Bausteine“ bezeichnet (ebd.: 193,155). Diese Perspektiven laufen damit Gefahr, die einstmalige Verabsolutierung des Behälterraums durch die Verabsolutierung der ‚Baelemente‘ räumlicher Ordnungen – die hier primär als Materie, teils gar als sinnfreie Materie supponiert sind – zu ersetzen.²⁴

Ausgehend von der Überzeugung, dass bereits Wahrnehmung formt und auch jene Gegenstände in Sinnprozesse verstrickt sind, die auf den ersten Blick rein physischer Natur zu sein scheinen – auch der ‚interesselose‘ Blick ist hier kulturbedeutsamer Akt – verfolgt Simmel einen andern Zugang zum Problem räumlicher Ordnungen. Seine Perspektive rückt die Frage ins Zentrum, inwiefern räumliche Unterscheidungen und Dimensionen für einzelne Subjekte oder unterschiedliche Formen sozialer Wechselbeziehungen von Bedeutung sind und solcherart zur Grundlage konkreter räumlicher Ordnungen werden. Simmel zufolge stellt sich Räumlichkeit für die Soziologie primär als ein Problem

riellen Gestaltungen aufspürt, ist O’Dohertys Text „Inside the White Cube“ (1996).

²⁴ Diese Probleme sind auch dann nicht gelöst, wenn, wie in der Konzeption von Löw, der materielle Aspekt der Raumkonstitution explizit als Wechselwirkung zwischen sozialem Handeln und materieller Umwelt beschrieben wird. Da die materielle Komponente nichtsdestotrotz vom Symbolisch-Sinnhaften unterschieden und als eigene Dimension der Raumkonstitution aufgefasst wird, impliziert diese Unterscheidung – wenn sie Anspruch auf eine gewisse begriffliche Trennschärfe erhebt – ein bezüglich der materiellen Welt quasi mechanistisches soziales Handeln. Ginge man von einer Wechselwirkung zwischen einem *symbolisch-sinnhaften* Handeln und materiellen Gegebenheiten aus, bräuchte das Symbolisch-Sinnhafte nicht als eigene (quasi separate) Dimension ausgewiesen zu werden.

der vergleichenden Rekonstruktion von räumlichen Relevanzen, die sich in spezifischen Selektions- und Syntheseleistungen manifestieren und auf ihre soziokulturellen Voraussetzungen und Konsequenzen hin zu befragen sind.²⁵ Im Raum-Kapitel der „Soziologie“ unternimmt er eine systematische Rekonstruktion derartiger räumlicher Dimensionen und identifiziert in der Möglichkeit zur Verschmelzung mit einer bestimmten Bodenausdehnung, zu Zerleg- und Begrenzbarkeit von Raumgebilden, zur räumlichen Fixierung, zu Nähe oder Distanz sowie zu Bewegung und Ortswechsel einschlägige Momente, mit denen das soziale Leben in selektiver Weise rechnet. Er zeigt dabei auf, dass der Umstand, dass für ein bestimmtes soziales Gebilde eine dieser Dimensionen irrelevant ist – etwa für die katholische Kirche mit ihrem Anspruch auf „All-Er Streckung und Freiheit von jeglicher örtlichen Schranke“ die Möglichkeit zur Verschmelzung mit einer bestimmten Bodenausdehnung –, keineswegs die Bedeutungslosigkeit jeglicher räumlicher Dimensionen impliziert, sondern andere Raumqualitäten – in besagtem Falle: die Möglichkeit zu Fixierbarkeit und Bewegung – erst recht bedeutsam werden lässt (Simmel 1992: 693).

Verschiedene Studien insbesondere aus dem Diskussionskontext um Globalisierung und Weltgesellschaft ermuntern dazu, diesen Zugang Simmels als forschungsleitende Perspektive aufzugreifen, indem sie explizit oder implizit zum Ausdruck bringen, dass sich die räumlichen Dynamiken spätmoderner Gesellschaft nicht ausschließlich als Prozesse der ‚Entgrenzung‘ thematisieren lassen und auf die Notwendigkeit einer Perspektive verweisen, welche der Pluridimensionalität von Räumlichkeit Rechnung trägt. Anhand von Beobachtungen zu Problemen sozialer Ungleichheit einerseits und sozialer Differenzierung andererseits soll dies in exemplarischer Form verdeutlicht werden.

Die von Simmel thematisierte Möglichkeit der Bewegung und des Ortswechsels hat in den vergangenen Jahren im Zusammenhang mit der Problematik sozialer Ungleichheit einige Aufmerksamkeit erfahren. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach den Gründen und Konsequenzen ungleicher Mobilitätschancen in einer ‚globalisierten Welt‘. Betont wird zum einen, dass der konstatierte „mobility gap“ keineswegs die quasi-natürliche Konsequenz von Einkommensunterschieden und differenten Lebensverhältnissen darstellt, und zum andern, dass un-

²⁵ Für eine vergleichbare Herangehensweise wurde in jüngster Vergangenheit von konstruktivistischer Seite plädiert; vgl. Kuhm 2003.

gleiche Mobilitätschancen eine wichtige Rolle bei der Produktion bzw. Reproduktion von Ungleichverhältnissen spielen und ein nicht unwesentliches stratifizierendes Moment in der globalen sozialen Hierarchie ausmachen (vgl. etwa Bauman 2002: 38, Shamir 2005: 200). Luc Boltanski und Ève Chiapello (1999) diskutieren in „Le nouvel esprit du capitalisme“ diese Problematik im Hinblick auf die sich seit 1968 allmählich durchsetzende projektbasierte, netzförmig strukturierte Arbeitsorganisation und die damit verknüpften Wertigkeitsprinzipien und Gerechtigkeitsnormen. Sie machen die Bedeutsamkeit von Mobilität in diesem Kontext vor allem daran fest, dass diese von einem ‚Neopersonalismus‘ sowie von informellen (face-to-face) Kontakten geprägt ist und jenen Akteuren eine hohe Wertigkeit zuschreibt, die es schaffen, vergleichsweise unwahrscheinliche Verbindungen – und das heißt nicht zuletzt: zu räumlich entfernten Personen – herzustellen (Boltanski/Chiapello 1999: 163ff.). Bewegung und Ortswechsel sind eine wichtige Voraussetzung für die Akkumulation von personengebundenem sozialem und symbolischem Kapital und damit zusammenhängend für die Chancen, nach Ablauf eines Projekts in ein nächstes integriert zu werden. Bezüglich Fragen der sozialen Gerechtigkeit bzw. sozialer Ungleichheit ist gemäß Boltanski und Chiapello (ebd.: 446) Mobilität insofern ein brisant-problematisches Thema, als – so ihre These – zwischen der Beweglichkeit der einen und der Immobilität der anderen ein enger Zusammenhang besteht: „Il faut comprendre que l’immobilité des uns est nécessaire à la mobilité des autres.“²⁶ Die mobilen Akteure sind, was Erhalt und Pflege erworbener Kontakte betrifft, auf räumlich fixierte Stellvertreter („doublures“) angewiesen, um auf diese Weise die limitierten zeitlichen Kapazitäten für die Generierung neuer Kontakte einzusetzen und sozusagen an mehreren Orten gleichzeitig sein zu können (ebd.: 447f.).

Diese Beobachtungen machen deutlich, dass sich gewisse gegenwärtige Dynamiken sozialer Ungleichheit kaum verstehen lassen, wenn neben der Relevanz von Bewegung und Ortswechsel nicht zugleich auch die soziale Bedeutsamkeit der Möglichkeit zu räumlicher Nähe und Distanz sowie zu räumlicher Fixierbarkeit ins Auge gefasst bzw. der soziokulturelle Kontext dieser Bedeutsamkeiten ausgeleuchtet wird. Ronen Shamirs Studie „Without Borders? Notes on Globalization as a Mobility Regime“ (2005) lenkt demgegenüber hinsichtlich der Mobilitätsfrage die Aufmerksamkeit auf Praktiken, die mit der von

Simmel thematisierten Möglichkeit der Zerleg- und Begrenzbarkeit von Raumgebilden rechnen. Als Reaktion auf die mit Globalisierung assoziierten technischen Innovationen im Bereich der Transport- und Kommunikationsmittel, welche räumliche Entfernungen vergleichsweise einfach überbrückbar machen und physische und soziale Distanzen tendenziell entwinden, entfalten sich Shamir zufolge gegenläufige Prozesse der sozialen Distanzierung, die darauf zielen, soziale Unterschiede in räumliche Differenzierungen zurück zu übersetzen.²⁷ Eine zentrale Rolle spielt dabei eine Form von Grenzarbeit, die sich auf in der Versicherungsbranche entwickelte Methoden des Risikomanagements stützt und anhand von hoch ausdifferenzierten Klassifizierungssystemen die Bewegung von Subjekten kontrolliert und in selektiver Weise unterbindet bzw. ermöglicht. Shamir (2005: 200ff.) zufolge etablieren diese Praktiken, welche hauptsächlich von politisch-nationalstaatlichen, teils aber auch von privaten Organisationen ausgeübt werden, ein System von „highly differential movement licenses“, das zur Zementierung sozioökonomischer Ungleichheiten beiträgt und der ‚Enträumlichung‘ von Exklusionsmustern entgegenwirkt.²⁸ Seine Thesen zu den Konsequenzen von selektiver räumlicher Fixierung und Mobilitätsrestriktion haben indes, wie auch jene von Boltanski und Chiapello, primär Vermutungscharakter; sie sensibilisieren für eine Problematik, die es auf der Basis von empirischen Studien genauer zu konturieren gilt.

Rudolf Stichwehs Überlegungen zur Globalisierung des Wissenschaftssystems zeigen auf, dass für unterschiedliche Ebenen und Prozesse dieses Funktionssystems die von Simmel als (potentiell) sozial relevant erachteten räumlichen Dimensionen in unterschiedlicher Weise bedeutsam bzw. irrelevant sind: Nationalstaatlich-territoriale Grenzen verlieren im Zuge sachthematischer Spezialisierungen der Wissenschaft für Kommunikations- und Beobachtungszusammenhänge sowie für Kooperationen an Bedeutung, insofern es immer unwahrscheinlicher wird, dass unverzichtbare kollegiale Beziehungen zufällig koextensiv mit nationalen Kontexten sind (Stichweh 2000: 111). Indes bleibt dieser Horizont in anderer Hinsicht maßgeblich: Nahezu alle zentralen Organisationen des Wissenschaftssystem

²⁷ „Following the terminology of Simmel, I argue that the social nearness that globalization allows for is also constitutive of simultaneous processes of social distance“ (Shamir 2005: 199).

²⁸ Vgl. zur These, dass sich Exklusionsmuster ‚enträumlichen‘ bzw. dass Exklusion erst innerhalb von Regionen der Weltgesellschaft mit räumlichen Differenzierungen einhergeht, Stichweh 2000: 196f..

²⁶ Hervorhebungen im Original.

sind (anders als etwa diejenigen des Wirtschaftssystems) in ihrer organisatorischen Ausrichtung streng national orientiert (ebd.: 113). Globale Interrelation vollzieht sich deshalb in diesem Funktionssystem primär auf der Basis von *personalisierten* internationalen Kooperationen (ebd.: 113). Wie Stichweh (ebd.: 117ff.) betont, bilden hierfür telekommunikative Medien allein eine unzureichende Grundlage. Für die Durchführung und insbesondere für die Initiierung von wissenschaftlichen Projekten ist offenbar unabdingbar, dass die beteiligten Akteure zumindest zeitweilig in geringer räumlicher Distanz voneinander arbeiten und „interaktionelle Kopräsenz“ möglich ist. Während sich also wissenschaftliche Kommunikationsstrukturen im Kontext der Ausdifferenzierung von Disziplinen und Subdisziplinen hinsichtlich nationalstaatlich-territorialer Grenzen ‚enträumlichen‘, sind sie auf der Produktionsseite an die wenigstens temporäre räumliche Nähe der Akteure – „interaktionelle Kopräsenz“ – geknüpft, was wiederum auf die Relevanz anderer „Raumqualitäten“ verweist: einerseits auf die Bedeutsamkeit der Bewegung, der Mobilität des wissenschaftlichen Personals in einem solcherart globalisierten Wissenschaftssystem, sowie andererseits auf die Relevanz räumlicher Fixierbarkeit als Grundlage sozialer „Drehpunkte“, welche für die Entstehung und Performanz (internationaler) Kooperationsbeziehungen eine wichtige Rolle spielen dürften (Simmel 1992: 706ff.).

In einer Simmelschen Perspektive präsentieren sich derartige Rekonstruktionen der räumlichen Konstellationen von Funktionssystemen oder sozialen Praxisfeldern nicht schlicht als Zweck an sich selbst; sie generieren ihrerseits – wie auch Stichweh in seiner Studie zum Wissenschaftssystem mehrfach zum Ausdruck bringt – soziologisch bedeutsamen Erklärungsbedarf. Gibt es systemspezifische Gründe, die zu erklären vermögen, weshalb im Bereich der Wissenschaft – anders als im Wirtschaftssystem – die zentralen Institutionen von ihrer organisatorischen Ausrichtung her einem nationalstaatlich-territorialen Rahmen verpflichtet bleiben (Stichweh 2000: 136f.)? Wie lässt sich ausgehend von den Charakteristika wissenschaftlichen Arbeitens verstehen, dass für Kooperationsbeziehungen im Rahmen von Forschungsprojekten zeitweilige „interaktionelle Kopräsenz“ nahezu unabdingbar ist und die Akteure mit der durch räumliche Nähe gewährleisteten „größeren medialen Komplexität“ ‚rechnen‘ (ebd.: 117)?²⁹ Mit Simmel ist davon aus-

zugehen, dass sich soziale Differenzierung in unterschiedlichen räumlichen Relevanzen und Ordnungen ‚dokumentiert‘ und damit zusammenhängend die von ihm als „Grundqualitäten“ der Raumform thematisierten Aspekte als eine Art von Beobachtungshorizont fungieren können, vor dessen Hintergrund sich Selektivität abzeichnet bzw. befragen lässt. Wie Beobachtungen Stichwehs aufzeigen, birgt diese bei räumlichen Konstellationen ansetzende Art der Befragung durchaus die Chance, gewisse Fragen zum Problemkontext sozialer Differenzierung in den Blick zu bekommen, die ansonsten unbemerkt blieben.³⁰ Simmels Raumperspektive erweist sich so als ertragversprechender Anknüpfungspunkt künftiger soziologischer Forschung.

Literatur

- Ahrens, D., 2001: Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen: Leske + Budrich.
- Alexander, J.C., 2004: Rethinking Strangeness: From Structures in Space to Discourses in Civil Society. *The- sis Eleven* 79: 87–104.
- Allen, J., 2000: On Georg Simmel: Proximity, Distance and Movement. S. 54–70 in: M. Crang / N. Thrift (Hrsg.), *Thinking Space*. London/New York: Routledge.
- Allen, J. / Pryke, M., 1999: Money Cultures after Georg Simmel: Mobility, Movement and Identity. *Environment and Planning D: Society and Space* 17: 51–68.

cher Relevanz. Wie Greve und Heintz (2005: 112) zu Bedenken geben, spielt sie etwa für das politische System eine ungleich bedeutsamere Rolle als für das Wirtschaftssystem. Aber auch hier werden telekommunikative Medien vor allem für Routinekommunikation eingesetzt, während Prozesse der Steuerung und Entscheidungsfindung zu einem wesentlichen Teil im Rahmen von face-to-face Gesprächen stattfinden.

³⁰ Der „erstaunliche Sachverhalt“ beispielsweise, dass sowohl staatliche als auch private Universitäten mit wenigen Ausnahmen keine ausländischen Dependancen gründen und als Organisationen kaum globalisierungsfähig sind, wird „in der Literatur nie registriert“. Entsprechend würden sich auch keine Erklärungen hierfür finden. Stichweh (2000: 136f.) zufolge dürfte diese „Eigentümlichkeit“ der Universitäten mit ihrer Finanzierungstechnik zusammenhängen – dem Umstand, dass sie „nie schuldenfinanziert“ sind, was ihre Expansionsmöglichkeiten einschränkt. Dieser Sachverhalt wiederum ist als Ausdruck einer in den Motiven Reputation und Langlebigkeit gründenden „extremen Sicherheitspräferenz“ der Universitäten zu interpretieren.

²⁹ Räumliche Nähe als Voraussetzung für face-to-face Kontakte ist je nach Funktionssystem von unterschiedli-

- Bauman, Z., 2002: *Society under Siege*. Cambridge: Polity Press.
- Berger, P.A., 1995: Anwesenheit und Abwesenheit. Raumbezüge sozialen Handelns. *Berliner Journal für Soziologie* 5: 99–111.
- Böhme, G., 1995: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, L. / Chiapello, È., 1999: *Le nouvel esprit du capitalisme*. Paris: Gallimard.
- Boudon, R., 1989: Die Erkenntnistheorie in Simmels „Philosophie des Geldes“. *Zeitschrift für Soziologie* 18: 413–425.
- Breidenstein, G., 2004: KlassenRäume – eine Analyse räumlicher Bedingungen und Effekte des Schülerhandelns. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 5: 87–108.
- Clark, G., 1992: *Space, Time and Man. A Prehistorian's View*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dahme, H.-J., 1981: Soziologie als exakte Wissenschaft. Georg Simmels Ansatz und seine Bedeutung in der gegenwärtigen Soziologie. Stuttgart: Enke.
- Dangschat, J.S., 1994: Lebensstile in der Stadt. Raumbezug und konkreter Ort von Lebensstilen und Lebensstilisierungen. S. 335–354 in: J.S. Dangschat / J. Blasius (Hrsg.), *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Modelle*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dangschat, J.S., 1996: Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. S. 99–135 in: O. Schwenk (Hrsg.), *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dangschat, J.S., 1998: Warum ziehen sich Gegensätze nicht an? Zu einer Mehrebenen-Theorie ethnischer und rassistischer Konflikte um den städtischen Raum. S. 21–96 in: W. Heitmeyer / R. Dollase / O. Backes (Hrsg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deleuze, G., 1990: *Kants kritische Philosophie. Die Lehre von den Vermögen*. Berlin: Merve.
- Drepper, T., 2003: Der Raum der Organisation – Annäherung an ein Thema. S. 103–129 in: T. Krämer-Badoni / K. Kuhm (Hrsg.), *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Durkheim, E., 1904: Rezension zu Simmel: „Über räumliche Projektionen sozialer Formen“. *Année Sociologique* 7: 646–647.
- Einstein, A., 1960: Vorwort. S. XII–XVII in: M. Jammer, *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Esposito, E., 2002: Virtualisierung und Divination. Formen der Räumlichkeit der Kommunikation. S. 33–48 in: R. Maresch / N. Werber (Hrsg.), *Raum – Wissen – Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fecht, T. / Kamper, D. (Hrsg.), 2001: *Umzug ins Offene. Vier Versuche über den Raum*. Wien/New York: Springer.
- Fiedler, A., 2003: Die Landschaft zwischen Konstruktion und Narration. S. 4–15 in: Publikation zur Ausstellung „natürlich gebaut“ im Helmhaus Zürich, 5.12.2003 – 25.1.2004. Zürich: Schwöb.
- Filippov, A., 2003: Die Logik des Raumes und die Heterotopie. Zur Weiterentwicklung der Soziologie des Raumes. *Simmel Studies* 13: 49–58.
- Foucault, M., 1991: Andere Räume. S. 65–72 in: M. Wentz (Hrsg.), *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Friedman, S.W., 2003: Historical Geography and Historical Sociology. Our Honest Toil and the Spatial Turn. S. 108–131 in: G. Delanty / E.-F. Isin (Hrsg.), *Handbook of Historical Sociology*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Frisby, D., 1989: *Fragmente der Moderne*. Georg Simmel – Siegfried Kracauer – Walter Benjamin. Rheda-Wiedenbrück: Daedalus.
- Frisby, D., 1990: Georg Simmel's Concept of Society. S. 39–56 in: M. Kaern / B.S. Phillips / R.S. Cohen (Hrsg.), *Georg Simmel and Contemporary Sociology*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publisher.
- Frisby, D., 1992: *Simmel and Since: Essays on Georg Simmel's Social Theory*. London/New York: Routledge.
- Frisby, D. (Hrsg.), 1994: *Georg Simmel: Critical Assessments*. London/New York: Routledge.
- Frisby, D., 2001: *Cityscapes of Modernity. Critical Explorations*. Cambridge: Polity Press.
- Frisby, D., 2002: *Georg Simmel. Revised Edition*, London/New York: Routledge.
- Frisby, D. / Featherstone, M. (Hrsg.), 1997: *Simmel on Culture: Selected Writings*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage.
- Gawoll, H.-J., 1995: Georg Simmel und das Denken des Raumes. *Simmel Newsletter* 5: 112–120.
- Geppert, A.C.T. / Jensen, U. / Weinhold, J. (Hrsg.), 2005: *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld: Transcript.
- Gregory, D. / Urry, J. (Hrsg.), 1985: *Social Relationships and Spatial Structures*. London: Macmillan.
- Greve, J. / Heintz, B., 2005: Die „Entdeckung“ der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. S. 89–119 in: B. Heintz / R. Münch / H. Tyrell (Hrsg.), *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen*. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Habel, C. / Stutterheim, C. von (Hrsg.), 2000: *Räumliche Konzepte und sprachliche Strukturen*. Tübingen: Niemeyer.
- Halbmayer, E. / Mader, E. (Hrsg.), 2004: *Kultur, Raum, Landschaft. Zur Bedeutung des Raumes in Zeiten der Globalisierung*. Frankfurt/Wien: Brandes & Apsel.
- Hankel, W., 2003: Simmel und das moderne Geldwesen. S. 245–264 in: O. Rammstedt (Hrsg.), *Georg Simmels Philosophie des Geldes. Aufsätze und Materialien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hauser-Schäublin, B. / Dickhardt, M. (Hrsg.), 2003: *Kulturelle Räume – räumliche Kultur. Zur Neubestimmung des Verhältnisses zweier fundamentaler Kategorien menschlicher Praxis*. Münster: Lit.

- Hofmann, F. / Sennewald, J.E. / Lazaris, S. (Hrsg.), 2004: Raum – Dynamik. Beiträge zu einer Praxis des Raums. Bielefeld: transcript.
- Ipsen, D., 1997: Raumbilder. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Jammer, M., 1960: Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kant, I., 2003: Kritik der reinen Vernunft (1781–1787). Stuttgart: Reclam.
- Kaern, M., 1990: The World as Human Construction. S. 75–98 in: M. Kaern / B.S. Philipps / R.S. Cohen (Hrsg.), Georg Simmel and Contemporary Sociology. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publisher.
- Konau, E., 1977: Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung. Stuttgart: Enke.
- Kramer, C., 2003: Soziologie und Sozialgeographie: Auf dem Weg zur Transdisziplinarität? Eine Analyse der Selbst- und Fremdbilder der beiden Nachbarsdisziplinen. Soziologie 32: 31–59.
- Krämer-Badoni, T. / Kuhm, K. (Hrsg.), 2003: Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Kuhm, K., 2000: Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. Soziale Systeme 6: 321–348.
- Kuhm, K., 2003: Was die Gesellschaft aus dem macht, was das Gehirn dem Bewusstsein und das Bewusstsein der Gesellschaft zum Raum ‚sagt‘. S. 13–32 in: T. Krämer-Badoni / K. Kuhm (Hrsg.), Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Kuhn, N., 1994: Sozialwissenschaftliche Raumkonzeptionen. Der Beitrag der raumtheoretischen Ansätze in den Theorien von Simmel, Lefebvre und Giddens für eine sozialwissenschaftliche Theoretisierung des Raumes. Saarbrücken.
- Lange, S. (Hrsg.), 2001: Raumkonstruktionen in der Moderne: Kultur – Literatur – Film. Bielefeld: Aisthesis.
- Läpple, D., 1991: Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. S. 157–207 in: H. Häußermann / D. Ipsen / T. Krämer-Badoni (Hrsg.), Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Lechner, F.J., 1991: Simmel on Social Space. Theory, Culture & Society 8: 195–201.
- Lichtblau, K., 1991: Causality or Interaction? Simmel, Weber and Interpretative Sociology. Theory, Culture & Society 8: 33–62.
- Lichtblau, K., 1995: Das Verstehen des Verstehens. Georg Simmel und die Tradition einer hermeneutischen Kultur- und Sozialwissenschaft. S. 27–56 in: T. Jung / S. Müller-Doohm (Hrsg.), „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Liebau, E. / Miller-Kipp, G. / Wulf, C. (Hrsg.), 1999: Metamorphosen des Raums. Erziehungswissenschaftliche Forschungen zur Chronotopologie. Weinheim: Beltz.
- Lindemann, U., 2002: Das Ende der jüngeren Steinzeit. Zum nomadischen Raum-, Macht- und Wissensbegriff in der neueren Kultur- und Medientheorie. S. 214–234 in: R. Maresch / N. Werber (Hrsg.), Raum – Wissen – Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lippuner, R. / Lossau, J., 2004: In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften. S. 47–63 in: G. Mein / M. Rieger-Ladich (Hrsg.), Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielefeld: transcript.
- Löw, M., 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mandich, G., 1996: Georg Simmel: sociologia dello spazio. Cagliari: Quaderni del Dipartimento di Ricerche Economiche e Sociali.
- Maresch, R. / Werber, N. (Hrsg.), 2002: Raum – Wissen – Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Massey, D.B., 1994: Space, Place and Gender. Cambridge: Polity Press.
- Nedelmann, B., 1995: Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozessanalysen. S. 91–115 in: H.-J. Dahme / O. Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Noller, P., 2000: Globalisierung, Raum und Gesellschaft. Elemente einer modernen Soziologie des Raums. Berliner Journal für Soziologie 10: 21–47.
- O’Doherty, B., 1996: In der weißen Zelle – Inside the White Cube. Berlin: Merve.
- Rammert, W., 2005: Gestörter Blickwechsel durch Videoüberwachung? Ambivalenzen und Asymmetrien soziotechnischer Beobachtungsordnungen. S. 342–359 in: L. Hempel / J. Metelmann (Hrsg.), Bild – Raum – Kontrolle. Videoüberwachung als Zeichen gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rammstedt, O., 1992: Programm und Voraussetzungen der Soziologie Simmels. Simmel Newsletter 2: 3–21.
- Rammstedt, O., 2003: Wert, Geld und Individualität. S. 27–41 in: O. Rammstedt (Hrsg.), Georg Simmels Philosophie des Geldes. Aufsätze und Materialien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rehberg, K.-S. / Schmitz, W. / Strohschneider, P. (Hrsg.), 2002: Mobilität – Raum – Kultur. Erfahrungswandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Dresden: Thelem.
- Schlögel, K., 2003: Kartenlesen oder: die Wiederkehr des Raumes. Zürich: Vontobel-Stiftung.
- Schneemann, P., 1997: Composition du paysage et émergence du sens. La peinture de paysage et l’art des jardins autour de 1800. Revue Germanique Internationale 7: 155–170.
- Schroer, M., 2003a: Raumgrenzen in Bewegung. Zur Interpretation realer und virtueller Räume. Sociologia Internationalis 41: 55–76.
- Schroer, M., 2003b: Körper und Raum – Grenzverläufe. Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 31: 401–416.
- Schroer, M., 2006: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Shamir, R., 2005: Without Borders? Notes on Globalization as a Mobility Regime. Sociological Theory 23: 197–217.

- Simmel, G., 1983: *Soziologie des Raumes* (1903). S. 221–242 in: *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1984a: *Brücke und Tür* (1909). S. 7–11 in: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*. Berlin: Wagenbach.
- Simmel, G., 1984b: *Die Großstädte und das Geistesleben* (1903). S. 192–204 in: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*. Berlin: Wagenbach.
- Simmel, G., 1984c: *Philosophie der Landschaft* (1913). S. 130–139 in: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*. Berlin: Wagenbach.
- Simmel, G., 1989: *Philosophie des Geldes* (1900). Gesamtausgabe, Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1992: *Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft* (1908). S. 687–790 in: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe, Bd. 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1993: *Soziologie der Sinne* (1907). S. 276–292 in: *Gesamtausgabe*, Bd. 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1995: *Über räumliche Projektionen sozialer Formen* (1903). S. 201–220 in: *Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*. Gesamtausgabe, Bd. 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1997: *Kant. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Berliner Universität* (1904). S. 7–226 in: *Kant. Die Probleme der Geschichtsphilosophie*. Gesamtausgabe, Bd. 9. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G., 1999: *Das Wesen der Materie nach Kant's Physischer Monadologie* (1881). S. 9–41 in: *Gesamtausgabe*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soja, E.W., 1989: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London/New York: Verso.
- Stichweh, R., 1998: *Raum, Region und Stadt in der Systemtheorie. Soziale Systeme*. *Zeitschrift für soziologische Theorie* 4: 341–358.
- Stichweh, R., 2000: *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R., 2003: *Raum und moderne Gesellschaft. Aspekte der sozialen Kontrolle des Raums*. S. 93–102 in: T. Krämer-Badoni / K. Kuhm (Hrsg.), *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sturm, G., 2000: *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen: Leske + Budrich.
- Urry, J., 2001: *The Sociology of Space and Place*. S. 3–15 in: J.R. Blau (Hrsg.), *The Blackwell Companion to Sociology*. Malden: Blackwell.
- Urry, J., 2002: *Mobility and Proximity*. *Sociology* 36: 255–274.
- Weber, M., 1988: *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* (1904). S. 146–214 in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr.
- Weichhart, P., 1998: *Kann man Räume wirklich nicht küssen? Provokante Anmerkungen zu Raumkonzepten der Geographie*. Salzburg: Vortragsveranstaltung der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 11. November 1998 (Manuskript).
- Weingarten, M. (Hrsg.), 2005: *Strukturierung von Raum und Landschaft. Konzepte in Ökologie und der Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Werlen, B., 1987: *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*. Stuttgart: Steiner.
- Werlen, B., 1999: *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart: Steiner.
- Werlen, B., 2000: *Alltägliche Regionalisierungen unter räumlich-zeitlich entankerten Lebensbedingungen. Informationen zur Raumentwicklung* H. 9/10: 611–622.
- Ziemann, A., 1998: *Interaktionen, der Raum und die Sinne*. *Simmel Newsletter* 8: 54–68.
- Ziemann, A., 2000: *Die Brücke zur Gesellschaft. Erkenntniskritische und topographische Implikationen der Soziologie Georg Simmels*. Konstanz: UVK.
- Ziemann, A., 2003: *Der Raum der Interaktion – eine systemtheoretische Beschreibung*. S. 131–153 in: T. Krämer-Badoni / K. Kuhm (Hrsg.), *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich.

Autorenvorstellung: Andrea Glauser, geb. 1972 in Winterthur. Studium der Soziologie, Kunstgeschichte, Philosophie und Volkswirtschaftslehre in Bern. Seit 2003 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Soziologie der Universität Bern. 2006 Visiting Scholar am Department of Sociology, Columbia University, New York (SNF-Stipendiatin).
Forschungsinteressen: Soziologische Theorie, Kunstsoziologie, Wissenssoziologie.